

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Kctajanska 18.

Telephone:
Zentralredaktion:
26795, 31460.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57344.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kc 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 166

8. Jahrgang.

Mittwoch, 11. Juli 1928.

Nr. 163.

Mandatsverzicht Dr. Rosche. Theatralische Abschiedsrede im Parlament.

Prag, 10. Juli. Das Parlamentspräsidium hat in seiner heutigen Sitzung lediglich die Dispositionen für die nächsten Sitzungen am Mittwoch und Donnerstag getroffen, die nur mit kleineren Vorlagen ausgefüllt sind. Um so hartnäckiger erhielt sich das Gerücht, daß die Sozialversicherungs-Novelle nicht mehr vor den Ferien gemacht werde, sondern, daß am Freitag bereits die letzte Sitzung des Hauses stattfinden werde. Es heißt, daß man lediglich aus Prestige-Gründen den sozialpolitischen Ausschuss auch während der Parlamentsferien in Permanenz erklären und ihm eine Frist bis Ende August zur Beratung der Novelle geben werde. Nach der Smiela-Sitzung verlautete, daß die endgültige Entscheidung hierüber erst in der morgigen Sitzung fallen werde; doch seien schon alle führenden Politiker mit Ausnahme Monsignore Sramek's mit dieser Lösung einverstanden.

Dr. Rosche hielt seine längst angekündigte große Abschiedsrede. Mehr als eineinhalb Stunden lang beteuerte er die Redlichkeit seiner Absicht, eine Versöhnung der deutschen Parteien als Vorläufer eines Ausgleiches von Volk zu Volk zustandzubringen, und schilderte ausführlich, wie seine Bemühungen nicht zuletzt von seiner eigenen Partei durchkreuzt wurden und wie ihm ein Knüttel nach dem andern zwischen die Fänge geworfen wurde, bis er so ziemlich allein dastand und die letzte Konsequenz, die Mandatsniederlegung, erwägen mußte. Er schloß mit einer etwas zu theatralisch aufgemachten Ueberreichung seines schriftlichen Mandatsverzichts an den Präsidenten Mahypetr. Wie denn überhaupt die ganze Aufmachung dieser Abschiedsrede, in der immer und immer wieder nur er, der vor zwei Jahren in der sudetendeutschen Politik noch gänzlich unbekannt Dr. Rosche, mit seinem Anbiederer für die Glückseligkeit aller Deutschen in diesem Staate im Mittelpunkt stand, etwas abgeschmackt war. Sehr fraglich ist es auch, ob sich die breite Öffentlichkeit wirklich derart für die viele Schmutzwäsche interessiert, die Dr. Rosche aus seiner früheren Parteihäuslichkeit fein säuberlich vor dem parlamentarischen Forum austamte.

In der um 14 Uhr beginnenden Sitzung standen zwei Handelsverträge mit Kanada zur Beratung. Nach den Referaten der Ausschussberichterstatter beschwerte sich Arcb's (Nat. Soz.) über das Verbot eines Verfallsurteils, den keine Partei für ihre Jugend veranstaltete.

Genosse Dr. Macel,

ein bekannter tschechischer Volkswirtschaftler, der als Nachfolger des tschechischen Sozialdemokraten Chalupa ins Parlament kam, ergriff zum erstenmal das Wort, um zu dem Problem der Handelsverträge im allgemeinen Stellung zu nehmen.

Er forderte enge wirtschaftliche Verbindung mit den Staaten der Kleinen Emense; mit der Meißelungsklausel kommen wir hier nicht aus, sondern man müßte zu Präferenzen (Vorzugs-)höllen greifen und diese später auf Mitteleuropa und das weitere Europa ausdehnen. Vielleicht in keinem Messer werde die Jubiläumsschilbung so traurig sein, wie in der internationalen Handelspolitik, die sich bisher von dem Bewilligungssystem nicht befreien konnte. Die hohen Industrieschutzzölle wurden durch hohe Agrarzölle ausgeglichen, wobei allerdings beide Parteien draufzahlten. Ueber dieser Parität zwischen Industrie und Landwirtschaft habe man auf die schreckliche Disparität zwischen dem Preis und dem Einkommenniveau vergessen. Der Handelsvertrag mit Kanada sei ein kleiner Schritt zur Erniedrigung der Zollmauern, weshalb die Partei für ihn als für das kleinere Uebel stimmen wolle.

Der Landbändler Böhm plädiert für eine Erhöhung der Viehzölle. Angeblich müßte die Landwirtschaft infolge des Mangels an Futtermitteln ihren Viehbestand reduzieren; da seit zwei Jahren der Viehabsatz zu wünschen übrig lasse, sei eine Erhöhung der Viehzölle unerläßlich. Ebenso notwendig sei die Umwandlung des bisherigen Stückzollens in einen Gewichtszoll und die Kontingentierung der Schweineinfuhr aus Polen.

Dann hält der frühere Klubobmann der Deutschen Dr. Rosche

seine schon früher angekündigte Abschiedsrede vom politischen Leben.

Er beteuert einleitend, daß seine Sonderinteressen kein Egoismus und auch kein blinder Egoismus die Triebfeder gewesen seien. Nach einem

Keine Sozialversicherungs-Novelle im Sommer. Der Kampf geht weiter.

Allen Dispositionen des Präsidiums des Abgeordnetenhauses sowie der Mehrheitsparteien nach dürfte das Abgeordnetenhaus am Freitag seine letzte Sitzung vor den Sommerferien abhalten. Damit ist auch das Schicksal der Sozialversicherungs-Novelle, die monatelang im Subkomitee des sozialpolitischen Ausschusses und im sozialpolitischen Ausschuss selbst verhandelt wurde, vorläufig insofern entschieden, als die Novelle vor den Sommerferien vom Abgeordnetenhaus und vom Senat nicht beschlossen werden wird. Der zähe Kampf, der seitens der sozialistischen Arbeiterschaft gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung in unzähligen Versammlungen, Kundgebungen und Konferenzen, in der sozialdemokratischen Presse und im Abgeordnetenhaus von den sozialdemokratischen Abgeordneten insbesondere in den Ausschüssen geführt wurde, das Auftreten der Sachverständigen gegen den niederträchtigen Entwurf des Ministers Sramek hat die Mehrheitsparteien von einer übereilten Beschlussfassung zurückgehalten. Es hat sich gezeigt, daß der Bürgerblock nicht alles machen kann, was er will und daß er über den Willen der Arbeiterschaft, wie über das Urteil derjenigen, die von der Sozialversicherung etwas verstehen, nicht ohne weiteres hinweggehen kann.

Es wäre aber verfehlt, zu glauben und es wäre ein folgenschwerer Fehler der Arbeiterschaft anzunehmen, daß der Kampf um die Sozialversicherung damit beendet ist. In Wirklichkeit ist nur eine Etappe in diesem Kampfe

an die Adresse der tschechischen Parteien gerichteten Appell kommt Rosche auf die sudetendeutsche Politik zu sprechen, in der ebenfalls Reaktionsfehler vorgekommen seien. Die Opposition der Sudetendeutschen hatte nicht das geschlossene Gefüge, sie war nicht revolutionär, sie konnte nicht halten. Nur darum konnten die Tschechen ihre Maßnahmen durchführen. Die Sudetendeutschen gaben das Bild einer Zerfahrenheit, die ihrer Lage keineswegs entsprach. An der ständigen Bewegung hat Redner nichts auszusetzen, doch müsse sie sich der Volksgemeinschaft unterordnen und Platz schaffen für kulturpolitische und nationalpolitische Forderungen. In dieser völligen Berrissenheit hätten Knirsch und er den Versuch zu einer neuen Verständigung unternommen; diese müßte aufgebaut sein auf Vertrauen und für jede politische Situation berechnet sein. Den Regierungseintritt der Aktivisten habe er für richtig gehalten, allerdings ließe sich über den Zeitpunkt und über den Modus streiten. Hätten sie zugewartet, dann wären die Tschechen selber gekommen und die Deutschen hätten Forderungen stellen können. Auch hätten sie nicht bis jetzt alles aufheizen dürfen, was die Koalition machte. Allerdings hätten die deutschen Regierungsparteien wiederholt den Ruf ergeben lassen, ihnen zu helfen und ihre Reihen zu verstärken, doch seien sie abgesehen worden. Sie hätten aber einsehen sollen, daß sie zur Unterstützung ihrer Forderungen eine Unterstützung von außen, von der Opposition aus, brauchen, und sie hätten deshalb die Opposition mitverantwortlich machen müssen. Diese weder habe den Sinn einer richtigen Opposition auch nicht verstanden.

Rosche kommt dann in ausführlichster Weise auf seine Verständigungspläne zu sprechen, die anfangs auch von seiner Partei gebilligt worden seien. Seiner Erklärung, daß man bereit sei, aktiv und positiv mitzuarbeiten, allerdings unter anderen Bedingungen als die deutschen Regierungsparteien, sei jedoch die bekannte Rede Winditschs über die Landesregierung, die Ohrfeige Schollichs und die gurgelnde Jauche Wagners gefolgt. Er setzte seine Wahl zum Klubobmann durch, um seine Verständigungssaktion weiterzuführen, doch bald kam ein Pfeil von hinten, ein Aufruf zum Kampf gegen die deutschen Regierungsparteien und gegen die Personen, die eine Verständigungsaktion unterstützen. Die eigene Partei habe diesen gegen ihren Klubobmann gerichteten Aufruf in ihrer Presse solportiert! Auch von den Verhandlungen über eine Einheitsliste sei er ausgeschaltet worden und er erkannte, daß die Partei nicht mehr hinter ihm stehe und daß man ihn fallstellen wolle. Er habe dann den Gedanken aufgegriffen, sich parteilos zu stellen. Das wurde aber abgelehnt und innerhalb seiner eigenen Partei eine Hege gegen ihn entfacht, auf die er in ausführlicher Weise einging. Sätte er erklärt, daß nur die deutschen Regierungsparteien an dem Scheitern der Verständigung schuld seien, wäre alles gut gewesen, aber er mußte sagen, daß auch die Nationalpartei einen Teil der Schuld trage, denn sie habe die Verhandlungen vorzeitig abgebrochen.

abgeschlossen, eine neue hebt an. Es besteht die Absicht, den sozialpolitischen Ausschuss auch während der Sommerferien tagen zu lassen und dem Abgeordnetenhaus bei dessen Wiederzusammentritt eine Novellierung des Sozialversicherungs-gesetzes vorzulegen. Die Arbeiterschaft hat daher allen Anlaß, den Kampf um die Sozialversicherung zu verfolgen, das Bestreben der Sozialdemokraten, die Novelle zu verhindern, zu unterstützen und vor allem den Kampf zu führen gegen die Merikalen Parteien, von deren Willen es abhängt, ob die Novelle zur Sozialversicherung nach den Ferien Gesetz wird oder nicht. Die Tschechischmerikalen und die deutschen Christlich-sozialen mögen sich nicht darauf ausreden, daß sie innerhalb der Koalition überstimmt werden könnten: Innerhalb der Koalition kann es keine Majoritätsbeschlüsse geben, sondern nur eine einheitliche Auffassung aller in der Regierungsmehrheit vertretenen Parteien. Wird die Sozialversicherung Gesetz, dann ist dies in erster Linie Schuld der Merikalen, die am liebsten die Sozialversicherung schon diese Woche beschließen hätten, wenn nicht der Widerstand der Arbeiterschaft ein so elementarer gewesen wäre. Es gilt, den Christlichsozialen zu zeigen, daß die Arbeiterschaft ihre Politik durchschaut hat und es gilt vor allem, sich zu rüsten, um im Herbst bei den Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungswahlen mit jener Partei abzurechnen, die die Interessen eines Teiles ihrer Wähler gröblich verfehlt und verraten hat.

Nach abermaliger Hervorhebung seiner guten Absichten schließt Redner unter eifrigem Schweigen des Hauses seine Rede mit einem Appell an die Tschechen, ernstlich an den Ausgleich von Volk zu Volk zu denken. Erst spät klatschten einige Nationalsozialisten schüchtern Beifall.

Redner überreicht dann dem Vorstehenden in einem weichen Anwurf die Erklärung seines Mandatsverzichts und macht dann dem nächsten Redner, dem Deutschnationalen Reichl, Platz, der namens seiner Partei erklärt, sie halte keineswegs das Parlament für den Ort, an dem man Fragen der inneren deutschen Politik erörtern solle, umsomehr, als es sich vielfach um vertrauliche Verhandlungen handelte. Er werde daher Dr. Rosche auf diesem Wege nicht folgen, seine Partei behalte sich jedoch vor, auf die unberechtigten Vorwürfe Rosches in geeigneter Form zu erwidern.

Nach dem Schlußwort des Referenten werden die beiden Vorlagen in erster Lesung angenommen und dann nach Erledigung einiger Immunitätsfälle die Sitzung gegen halb 8 Uhr geschlossen.

Nächste Sitzung morgen, Mittwoch, um 3 Uhr nachmittags. Tages-Ordnung: Opiumkonvention, Eintragung in das Handelsregister, Verhältnis zur Oderschiffahrtsgesellschaft, zweite Lesungen und Immunitäten.

Hege gegen „staatsfeindliche“ Staatsangehörige.

Wie wir gestern berichteten, hat der Generalsekretär der tschechischen Agrarier die Parole zur Entlassung der Staatsangehörigen gegeben, die in einer „unstürzlerischen“ Partei organisiert sind. Mit überraschender Schnelligkeit haben die Agrarier heute bereits eine offizielle parlamentarische Aktion eingeleitet. Parteiamtlich wird mitgeteilt, daß das Präsidium der Partei mit den beiden Klubs beschlossenen habe, dem Vorstehenden der Smiela Brada aufzutragen, daß er die Mehrheitsparteien wegen eines gemeinsamen Schrittes bei der Regierung ersuche, damit diese in Diensten der Republik keine Elemente dulde, die in „antistaatlichen“ Parteien organisiert sind.

In einem offiziellen Kommuniqué der Smiela heißt es weiter, daß der Koalitionsausschuss heute den Bericht über den Verlauf der „antistaatlichen“ Aktionen der kommunistischen Partei zur Kenntnis nahm und der Regierung den Dank aussprach, daß sie auf so wirksame Weise die Maßnahmen durchführe, die aus den Grundsätzen der Koalition über die bedingungslose Erhaltung der Autorität des Staates und der öffentlichen Ruhe und Ordnung erstlichen.

Das Programm der Merikalen Schulverderber.

Wir haben bereits wiederholt hingewiesen auf die unter dem Titel „Katholische Aktion“ seitens der Merikalen aller Nationen dieses Staates betriebene Agitation zugunsten der Verklerikalisierung des gesamten Schulwesens.

Wer die Merikalen Zeitungen nur halbwegs überprüft, findet gar bald, daß die Schulfrage im politischen Leben der Merikalen eine übertragende Rolle spielt. Die Reichsparteivertretung der deutschen Christlichsozialen hat sich in der letzten Sitzung damit beschäftigt, der Kreispartei-tag in Bilin nicht minder, bei allen Bezirkstagungen der Schwarzen, in Ortsversammlungen, in den diversen Kreisversammlungen, in Priesterkonferenzen — überall wird der Kampf um die „freie Schule“ organisiert.

Unter dem verführerischen Glanzwort „Für die freie Schule“ vertreten die Merikalen ihre Bestrebungen, die entscheidende Macht über die Schule, Lehrer und Kinder nach dem altösterreichischen Muster von anno dazumal wieder in die Hand zu bekommen. Die ganze „Katholische Aktion“ wird vom hohen Merus geleitet, wird auch in anderen Staaten organisiert und soll zur „Vertiefung des religiösen Lebens“ dienen. Die tschechoslowakische „Katholische Aktion“ veröffentlicht in der Kulturbeilage der „Lidove Listy“ ihr recht umfangreiches Schulprogramm. Sie billigt kein Staatsmonopol im Schulwesen, verlangt vielmehr eine „freie Schule“, in der der Einfluß des Staates auf ein Minimum von Disziplinen eingeschränkt wäre, und auf die „Obferge“, daß sich an den Schulen keine allgemein schädliche oder gegen den Staat gerichtete Agitation einmische. Es ist die alte Merikale Methode: Die katholische Kirche nimmt kraft ihrer „Sendung“ Besitz vom Schulwesen, während der Staat lediglich den Bürtel in der Richtung zu spielen hat, „allgemein schädliche“ und „staatsfeindliche Tendenzen“ in der Schule fernzuhalten. Was man unter dem letzteren zu verstehen hat, ist klar: jeder wirklich freie Geist, jeder noch so geringe wissenschaftlich begründete Widerstand gegen die „unfehlbaren“ Thefen der Romkirche, jede Aufsehnung gegen die Bevormundung der Lehrer, Eltern und Kinder — alles das muß von Staats wegen zur „Vertiefung des religiösen Lebens“ gewaltsam unterdrückt werden. Dafür soll die Erziehung der Schulkinder im Interesse des Staates auf christlich-sittlicher Grundlage vor sich gehen.

Vorläufig wird die Erhaltung der katholischen Konfessionsschulen in der Slowakei und Karpatoruhland gefordert und ihre angemessene Finanzierung durch den Staat. Natürlich, wozu ist sonst der Staat da? Die Steuergelder der Million Konfessionloser sollen auch dazu dienen, die Machtposition der Reaktion zu stärken! In die eigene volle Tasche zu greifen und die Gläubigen zu belasten, fällt den Merikalen nicht im Traum ein, denn derlei trägt ja nicht zur „Vertiefung des religiösen Lebens“ bei. Wenn's Geld kostet, verliert mancher die Freude am glanzvollen Katholizismus.

Ein weiteres Postulat der „Katholischen Aktion“ spricht sich dafür aus, in den neuen Schulgesetzen die Freiheit zur Gründung von Privatschulen aller Grade und Typen zu normieren. Merikaler Schulen natürlich, nicht Erziehungsstätten der Konfessionslosen. In einer weiteren Forderung erklärt sich die „Katholische Aktion“ dafür, in alle Schulen das Kreuz als Sinnbild christlicher Kultur wieder einzuführen, da der bisherige Zustand, wo das Anbringen des Kreuzes in den Schulklassen von der Abstammung abhängt, „einer Kulturnation unwürdig sei“. Schülern und Lehrern soll vor Aufnahme und nach Schluß des Unterrichtes allgemein das Beien wenigstens des „Vater unser“ gestattet werden.

Da haben wir's schwarz auf weiß: weil in den Schulen das Kreuz fehlt, sind die Tschechoslowaken keine Kulturnation. Wie wär's, wenn man der Anbringung von Kreuzen in den Schulen unter der Bedingung zustimmte, wenn zugleich in Wort und Bild gezeigt würde, was für — Verbrechern unter dem Zeichen des „Erlösers“ im Laufe der Jahrhunderte verübt wurden? Die Verbrennung von Jan Hus zum Beispiel, die Massenbeschichtung von Regern (der Abigneser und Waldenser etwa), die schrecklichen Folgen des Hexenwahns, und dergleichen mehr gäbe entsprechende Motive inülle und Fülle.

Was bisher von Seite der „Katholischen Aktion“ verlangt wurde, sind die prinzipiellen Forderungen. Sie läßt aber handeln. Sollten die prinzipiellen Grundzüge in der nächsten Zeit

nicht erfüllt werden können, verlangt die „Katholische Aktion“ wenigstens „objektive Rücksichtnahme“ auf den Wunsch der Eltern und die Meinung der Kirchenbehörde. Der Vertreter der Kirche soll in den Landesparlamenten und den Bezirksparlamenten das Vetorecht in religiösen Fragen oder wenigstens das Mitspracherecht anerkennen...

Doch weiter! Der Unterricht über das Gebiet des Sexuallebens soll auf Wunsch der Väter als absolut vorzeitig und unparadoxisch aus den Volksschulen überhaupt verschwinden und an Mittelschulen nur in den Oberklassen im allernotwendigsten Ausmaß und mit größtem Takt erfolgen.

Die „Katholische Aktion“ spricht sich ferner gegen die Koedukation an den Schulen aus und ist dafür, sie einzuschränken oder die Klassen nach Möglichkeit wenigstens nach Geschlechtern zu teilen. Verlangt wird weiter ehehe Schulbücherrevision und Wegfall jeder gegen die katholische Religion gerichteten Spitze.

Aber das kirchliche Rezept zur „Vertiefung des religiösen Lebens“ ist noch lange nicht zu Ende. Die „Katholische Aktion“ verkündet: Neben den grundsätzlichen Forderungen formuliert die „Katholische Aktion“ nachstehende Minimalforderungen: Der Religionsunterricht soll auf sachnahmslos wieder unter Revision des sogenannten Kleinen Schulgesetzes als Pflichtgegenstand erklärt werden.

Zeit wir die Getreidezölle haben, ist jeder Abschluß von Handelsverträgen für uns bedeutend schwieriger geworden. Nach Meldungen einzelner Blätter erwägen die Agrarier selbst schon eine Herabsetzung der Getreidezölle, da die Entwicklung nicht den Weg genommen habe, wie man sich ihn vorstelle.

Die zweite Minimalforderung verlangt einen Ergänzungsbeitrag zu den Bestimmungen, für welche religiösen Lehren der Schüler zu beurteilen ist (Kommunion, Firmung, Konfirmation, Wittgänge usw.), wobei die verfaulenden Unterrichtsstunden nicht nachgeholt werden müssen.

Im Schulprogramm der Kleinen heißt es zum Schluß: Da dieses Postulat eine Novelle des Kleinen Schulgesetzes erfordert, sollen für die Zwischenzeit entsprechende Übergangsbestimmungen geschaffen werden.

ginn des nächsten Schuljahres an allen Mittelschulklassen wieder eingeführt werden. Soweit das Einhalten der Feier- und Gedenktag in Betracht kommt, soll ein Sondererlaß die Bestimmungen treffen, daß in der Schule entweder alle diese Tage oder keiner gefeiert werden sollen (den 28. Oktober ausgenommen), daß die Schulfeier in den Grenzen der gesetzlichen Motive erfolgen soll, die für den Gedekntag gesprochen haben, und daß die Teilnahme der Schüler an diesen Schulfeiern freiwillig ist, wieder den 28. Oktober ausgenommen, wo sich die Feier auf die Schulräume beschränken soll.

Was die gesamten kirchlichen Schulforderungen zu bedeuten haben, ergibt sich aus der vergleichenden Tatsache, daß die Vormachtstellung der

Geistlichkeit im Schulwesen des tschechoslowakischen Staates im Gegensatz zu Oesterreich, gebrochen wurde. Der Religionsunterricht ist unobligatorisch, den Schülern steht es auf Grund des Willensentschlusses ihrer Eltern frei, sich an den allgemeinen Lehren zu beteiligen oder nicht.

J. Sch.

Die schwerwiegenden Fehler unserer Handelspolitik.

Scharfe Kritik des Genossen Diel im Abgeordnetenhaus.

In der gestrigen Parlamentsitzung nahm Genosse Diel die Gelegenheit wahr, sich mit der unhaltbaren Handelspolitik des Bürgerblocks und mit der beabsichtigten Lösung der Zuckerkrise auseinanderzusetzen.

Er verweist darauf, daß Handelsverträge mit unseren Nachbarländern wie Deutschland und den Staaten der Kleinen Entente jedenfalls viel wichtiger wären, als der in Beratung stehende Vertrag mit Kanada. Bei uns wird jeder Handelsvertrag von zweierlei Interessen beeinflusst: Unsere Industrie muß exportieren, die Landwirtschaft aber will jeden Import durch Schutzzölle erschweren.

Zeit wir die Getreidezölle haben, ist jeder Abschluß von Handelsverträgen für uns bedeutend schwieriger geworden.

Nach Meldungen einzelner Blätter erwägen die Agrarier selbst schon eine Herabsetzung der Getreidezölle, da die Entwicklung nicht den Weg genommen habe, wie man sich ihn vorstelle.

Die wichtigsten Staaten für unseren Export sind Deutschland, Oesterreich und Ungarn. Wie stehen wir mit Oesterreich? Auf der Tagung der Kleinen Entente in Bukarest wurde auch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Oesterreichs berührt; man will Einrichtungen schaffen, durch die der Anschlußgebante aus der Welt geschafft werden soll.

Die Oesterreicher haben diese Worte nicht mit einem allzutrohen Vergnügen aufgenommen und im österreichischen Nationalrat ist eine zum Teil sehr kräftige Ablehnung erfolgt.

erinnern Sie sich, wie sie Oesterreich seinerzeit nach dem Umsturz behandelt und wie Sie alles getan haben, um die bestehenden Handelsbeziehungen zu zerstören, alle Fäden zu zerreißen und Oesterreich zu zwingen, einen selbständigen Weg zu gehen.

Auch Ungarn hat sich eine Industrie aufgejagt und aufgepöppelt und überall begegnen wir den großen Konkurrenzern. Wir kämpfen, wie die „Lidové Noviny“ sagen, heute auf allen Fronten um die wirtschaftliche Existenz!

Die tschechoslowakische als ausgesprochener Exportstaat kann aber auf die Dauer nur eine Handelspolitik verfolgen, welche ihre Hauptaufgabe in der möglichsten Förderung der Freiheit des internationalen Handels erblickt!

Die Regierung will die gegenwärtige Zuckerkrise lösen, indem sie sich die gesetzliche Ermächtigung auf Rückstellung der Umsatz-, Luxus- und Transportsteuer an Exportindustrien geben lassen will.

Es gibt Länder, namentlich Deutschland, Schweiz und Holland, wo für die 48stündige Arbeitszeit mehr als das Doppelte an Lohn ausbezahlt wird, als bei uns.

Wir sind nur exportfähig infolge der niedrigen Löhne, weil unsere Industrie nicht auf der Höhe steht. Für die Zuckerindustrie dient als Kalkulationsgrundlage die Gesehungskosten der am allerliebsten eingerichteten Fabrik; darnach werden die Preise festgesetzt.

Die Oesterreicher haben diese Worte nicht mit einem allzutrohen Vergnügen aufgenommen und im österreichischen Nationalrat ist eine zum Teil sehr kräftige Ablehnung erfolgt.

Bei den Verhandlungen mit Deutschland stellen sich gegen den Abschluß eines Handelsvertrages Schwierigkeiten bei Holz, Gerste und Hopfen, bei der Ausfuhr von Rundholz, in der Maschinen- und in der chemischen Industrie.

Es fehlen uns 40.000 Waggons Getreide; wir müssen sie einführen u. da entsteht die Frage, ob es wirklich von so außerordentlichem Interesse für den Staat ist, daß wir diese Produkte mit hohen Agrarzöllen belasten!

Es bleibt für uns nur ein Weg übrig: Brechen Sie mit dem Protektionismus, der in allen Nachbarstaaten gelbt wird in hervorragender Weise auch bei uns, suchen Sie endlich einmal, den natürlichen Weg zu beschreiten, Handelsbeziehungen mit der Welt anzubahnen insbesondere mit unsern Nachbarn.

Senat.

Obmännerkonferenz.

Diese Woche finden Sitzungen noch heute und morgen statt, in denen das restliche Pensum aufgearbeitet werden soll. Die Frage des Genossen Dr. Heller, ob dann das Haus in die Ferien geht, konnte der Vorsitzende nicht präzise beantworten.

Plenarsitzung.

In der Plenarsitzung wurde gestern nur der erste Punkt der Tagesordnung, das Gesetz über die Kriegsbeschädigten in erster Lesung erledigt. Als erster Debatterredner sprach Genosse Beutel, dessen Rede wir an anderer Stelle bringen.

Stf, das Weib, das den Mord beging.

Von Red. Wallerger. 20

Ein halbnaektes männliches Individuum öffnet und bemächtigt sich stumm der Koffer, dann schließt sich, als sie auf dem Gausgange sind, hinter ihnen die Tür, der Schlüssel wird mehrfach herumgedreht, ein Riegel gehandhabt.

Der Gang führte direkt in das Patio, in dessen runden von dieser Hausfestung umbauten Innenhof mit seinem obligaten Brunnen. Exotisches Federweid schlief angeleitet in seinen Ringen, vor der Gefindestube, wo noch Licht brennt, sind in ihren Käfigen die armen Versuchstiere des Obersten Miramon untergebracht.

Dann die Treintreppe, die aus diesem Hof hinaufführt zu den oberen Stockwerken, dann ein altes, traumhaft häßliches farbiges Weib, das oben wartet, ihnen leuchtet über den Gang mit den knarrenden Dielen. Dann, am Ende dieses Ganges, der wie in eine Grabkammer führt, öffnet die alle ein entsetzlich dumpfes enges Loch mit vergitterten, auf das Patio hinausführenden Fenstern, mit einer Luft, die seit fernem Cortez nicht mehr erneuert worden ist, mit einem riechigen Weib, das wie ein Schafott aussteht...

Der Oberst läßt sich in einem der zerfetzten Rohrstühle nieder, zündet sich höchst unständlich eine Zigarette an: „Sie sind von etwas kurzem Gedächtnis, Madame. Sie sind durch meine Hilfe in Freiheit gelassen und Sie geben mir nun auf eine Probe von Ihren barbarischen Sitten, indem Sie mir auf der Plaza eine Szene machen! Ich fuhr mit Ihnen dorthin, weil...“

„Weil Sie mich quälen wollten, wie es heute früh an Bord Ihrer Absicht war, mich zu quälen, weil Sie...“

„Weil es meine Absicht war, Sie an diese Dinge zu gewöhnen. Weil Sie sich in Zukunft nicht vor Dingen fürchten sollen, die Ihnen in Zukunft noch oft begegnen werden. Weil Sie vorerst eine kleine Anfängerin, eine kleine Mord-Dilettantin sind, der hinterher ihre Opfer leid tun. Weil ich Ihnen Ihre verfluchte deutsche Sentimentalität abgewöhnen will, weil...“

Pause, in der man draußen im Patio den Diener Theodorowitsch in etwas deplazierter Weise die vergessene Jarenhymne pfeifen hört, in der durch das offene Fenster das spezifische Parfüm dieses Hauses — Heliotrop, Blumenstift, mit nephrotophellen Gerüchen vermischt von Tierkot und prähistorischem Urat — Pause, in der man die physische Nähe dieses Menschen da, den heißen, begehrliehen Atem spürt... entscheidliche Pause, in der im Patio eine dieser angeleitet Vogelkreaturen aufsteigt, der Oberst Miramon das Fenster schließt, zurückkommt, die Hand langsam ausstreckt nach seinem Opfer...

Stille gestanden, dicht an die Wand gepreßt, mit verbissenem Mute die Hand des andern im Auge behaltend: „Wagen Sie es nur... oh, wagen Sie es...“

Lächerlich auf jeden Fall ist ein von einem

Weibe niedergeworfener Mann... ja, es nicht zu leugnen, daß sie nun wirklich lachen muß, daß ihr letztes bißchen Mut einen erheblichen Sankturs erhält durch den Anblick des Daliogenden: „Wer sind Sie denn eigentlich... oh, wer denn? Sie spielen den Dämon, den Satan... ich glaube, daß Sie manchmal hinken und Hörner tragen! Ich fürchte Sie nicht!“

Der Oberst Miramon hat sich sehr ruhig erhoben. Er ist nicht im mindesten beeindruckt von diesem Ausbruch; er ist, während er leise einen Dnesteps aus dem Ezzelsthorheit pfeift, zunächst damit beschäftigt, seinen beschmutzten Rock zu säubern.

„Ich fürchte Sie durchaus nicht,“ schreit, da sie keinen Widerhall gefunden hat, noch einmal die kleine Stf, „ich werde Sie schlagen, wenn Sie sich mir nähern... o ja, wagen Sie es doch nur noch ein einzigesmal...“

In diesem Augenblick steht der Oberst Miramon vor ihr. Und nun ist es eigentlich nicht das, was ihr unmittelbar und physisch den exaltierten Mut wieder nimmt: die Unverletzlichkeit des andern, die tödliche Ruhe, diese eisige Bereitschaft, zu folgern, wie einst in diesem blutüberströmten Land seine Vorfahren gefoltert haben mögen... Ganz sanft läßt sich die Stimme da drüben hören: „Sie bilden sich ein, daß ich mich Ihnen auf eine primitive, eine etwas abgebrauchte Weise nähern will... ja, ich lagte Ihnen ja schon, daß Sie eine Dilettantin sind. Es ist mir, Madame, nicht geläufig, selbst eine Flasche zu entorken, die ich auszutrinken gedenke. Es gibt“, nun hat er sich ihres Handgelenkes bemächtigt, hat sie an das Fenster gejerrt... „ja, es gibt in diesem Falle elegantere Methoden, eine Frau zu besitzen, die widersteht. Die Leute da unten“, er zeigt nach dem erleuchteten Gefindestimmer des gegenüberliegenden Hofes, wo man eben seine zerlumpte Leute bei der Abendmahlzeit sehen kann, „werden

Sie gegebenenfalls zur Raison bringen, meine arme Kleine. Wissen Sie, was ich tun werde? Ich werde mir erlauben, Sie diesen Kavalieren und katholischen Christen zu überlassen... ja, früher als Sie denken. In jedem Falle habe ich die Ehre, für heute Ihnen eine gute Nacht zu wünschen, Madame... eine durchaus gefegnete Nacht.“

Als er, um zu gehen, die Tür öffnet, ist draußen die Sattelnahe des Dieners Theodorowitsch sichtbar, der hier wohl gelauscht hat. Der Oberst Miramon geht, ohne sich darum zu kümmern... die Schritte verhallen auf dem Gange.

Alein gelassen in dieser heißen Grabkammer, allein mit seiner würgenden Angst, von der man ja nun doch überwunden ist. Am geschlossenen Fenster gessen mit brennenden Augen, errechnet, daß heute ein Samstag ist, daß man heute vor drei Wochen geheiratet hat: Robby... Mündhener Hoffnungen... Säuschen in den Bergen... o, wie das alles doch wehe tut, wie entsetzlich weh das tut...“

Kopf hoch, kleine Stf, keine Tränen in die Augen gelassen... nein, vor allem nicht geweint! Fenster geöffnet. Käserfchwärme summen plötzlich auf bei dem Geräusch, ekelhafte fremdartige Pestien, die wie Kontrabässe brummen. Dann krächzen wieder diese Vögel, in ihren schmutzig-rosa Federn, dann spürt man diesen nach uraltten, unbeschreiblichen Untaten duftenden Geruch des Hauses, dann steht man im Lichtschein, der von dem Gestirnsraum drüben bis hierher kommt, daß jemand in das Glas die Schriftzüge „Anita M.“ und ein vorjähriges Datum eingegrift hat... dann fragt man sich, was für ein Schicksal wohl der Folterknecht da dieser Anita M. bereitet haben, ob sie als wurmzerfressene Leiche unter den Steinfliesen da unten liegen mag, wie man selbst vielleicht im nächsten Jahre als armer Menschenrest dort zu finden sein wird...“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Eishyphusarbeit.

Die Kommunisten wollen ihre Blamage verdecken.

Das Zentralorgan der kommunistischen Partei, das noch nicht weiß, wem es die Schuld an dem Mißlingen des Roten Tages beimessen soll, hat doch Moskau noch keine These aufgestellt...

Ebenso zieht das Argument nicht mehr, daß die Sozialdemokratie nicht in die Einheitsfront mit den Kommunisten hineingegangen ist...

Ein wahrhaftes Vergnügen ist es auch, den Leitartikel der „Internationalen“ vom 10. Juli zu lesen, in der die Kommunisten jammern, daß man sich nur auf ihre Partei stütze...

Berichtigung. Von Herrn Abg. F. Windirsch erhalten wir die nachstehenden Zuschriften: „Unter Berufung auf § 19 des Pressegesetzes ersuche ich, bezugnehmend auf den in Ihrer Zeitung am 21. Juni 1928 erschienenen Artikel...“

Aus Anlaß des Besuchs der Abgeordneten und Senatoren in der tschechoslowakischen Schule in Belgrad wurden von den Herren Abgeordneten und Senatoren über Initiative des Abgeordneten Windirsch für die tschechoslowakische Schule in Belgrad 700 K erfolgt...

Da dem Herrn Abgeordneten Windirsch daran gelegen zu sein scheint, diese Nachricht zu berichtigen, sind wir ihm durch Angabe unserer Informanten entgegengekommen.

Der Verrat der Bürgerparteien an den Kriegsverletzten.

Rede des Genossen Deutel im Senat.

Bei der Beratung der Kriegsverletzten-Vorlage im Senat hielt Gen. Senator Deutel eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Zeit dem Bestande des Versorgungsgesetzes für Kriegsbeschädigte vom 20. Februar 1920 wurde immer und immer wieder aufgezeigt, daß dieses Gesetz gewaltige Mängel hat.

So bekommt z. B. ein Invalider mit 20 bis 24 Prozent 98 Heller pro Tag, von 25 bis 34 Prozent K6 1.17, von 35 bis 44 Prozent K6 1.97, von 45 bis 54 Prozent K6 2.16...

die deutschbürgerlichen Parteien ihrer Demagogie bei keiner Regierungsvorlage so freien Lauf gelassen haben wie bei der Verlängerung dieses schlechten Gesetzes.

Was hier namentlich die deutsche christlich-soziale Partei geleistet hat, was da an Täuschungsmanövern gegenüber den armen Kriegsbeschädigten erfolgt ist, das haben wir schon vor zwei Jahren und im vorigen Jahr aufgezeigt und müssen heute wieder unterstreichen.

Wir wollen das stenographische Protokoll reden lassen, damit es nicht vielleicht heißt, wir verleumdten. Es ist da laut Protokoll gesagt worden:

Wenn die christlich-soziale Partei in der Regierungsmehrheit vertreten sein wird, so werden wir ganz besonders bestrebt sein, an geeigneter Stelle die gerechten Forderungen der Kriegsbeschädigten zu vertreten.

Aber nicht nur hier, auch draußen in den Versammlungen haben die ganze Zeit über die Christlich-Sozialen ebenso wie der Herr Krumpke auf dem Kriegsverletzten-Tage in Ruffig mit voller Überzeugung und vollem Brustton den Leuten versprochen, daß sie mit allen Kräften, nachdem sie jetzt in der Regierung sitzen, sich dafür einsetzen werden, daß das traurige Los der Invaliden gebessert wird.

Verlängerung des Elends der Kriegsverletzten

und der Notlage der Arbeiterklasse im Besonderen herbeigeführt werden. Die Mehrheitsparteien haben damit nicht nur ihre Saumlosigkeit, sondern auch ihre Leichtfertigkeit bewiesen, indem sie den Kriegsverletzten eine Verbesserung ihrer Lage zugesagt haben, ohne aber sich weiter um die Verwirklichung dieses Gesetzes zu kümmern.

Fünf Verurteilte aus dem Schacht-Prozess erschossen.

Moskau, 10. Juli. (Zaf.) Das Zentralkomitee der Sowjetunion wandelte auf das Gesuch des Obersten Gerichtshofes die Todesurteile im Schacht-Prozess gegen Matow, Bratanow, Berezow, Sojarschin, Kasarinow und Schablun in zehnjährige Gefängnisstrafen um und bestätigte die Todesurteile gegen die übrigen fünf Verurteilten.

Rumäniens Kredit.

Ein französischer Abgeordneter über den rumänischen Terror.

Paris, 10. Juli. Vor Beendigung der Kammer-session kam es gestern abends zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem sozialradikalen Deputierten Bergery und dem Ministerpräsidenten Poincaré.

Die Moskauer Attentäter — Weißgardisten.

Moskau, 9. Juli. (Zaf.) Zwei aus Paris über Bulgarien und Rumänien unter Mithilfe des rumänischen Spionagedienstes hier eingetroffene Weißgardisten waren am 6. d. M. Abend eine selbstverfertigte Bombe in den Büros zur Erteilung von Einlassscheinen für die staatliche politische Verwaltung.

Die Ermordung Protogerows.

Der Polizei ist es natürlich nicht gelungen... Sofia, 8. Juli. Die Untersuchung des rätselhaften Mordes an General Protogerow wird fortgesetzt.

viele gegeben hat, gestorben sei, und fügt hinzu, daß die mazedonische Emigration vor diesen zwei Fragen stehe, ohne sie beantworten zu können.

Sofia, 10. Juli. Das Begräbnis des Generals Prologerow fand heute unter großer Beteiligung der Bevölkerung und ohne jeglichen Zwischenfall statt.

Furcht vor dem Raub.

Paris, 10. Juli. Zur Demission des italienischen Finanzministers Volpi melden die Blätter, daß die eigentliche Ursache dazu die Befürchtungen Volpis vor einer schweren Wirtschaftskrise, die Italien infolge der Revalorisierung der Lira bedroht, gebildet haben.

Sowjetspionage in Deutschland.

Berlin, 10. Juli. (Eigenbericht.) Im Auftrag des Oberreichsanwaltes hat die Berliner politische Polizei in den letzten Tagen drei Verhaftungen wegen Verdachtes der Preisgabe von Geheimnissen an eine fremde Macht vorgenommen.

Die Amnestie.

Berlin, 10. Juli. (Eigenbericht.) Der Reichsjustizminister hatte versucht, mit den Regierungen der einzelnen Länder eine Vereinbarung über den Umfang der Amnestie herbeizuführen.

Tagesneuigkeiten.

Der Rote Tag der Gendarmerie.

Das Volkbüro rief auf zum „Roten Tag“. Der Spieker bis zum Steiß hinab erschraf. Die Volkshewitski schreien zur „Aktion“.

Aus allen Gauen strömt's zum „Roten Tag“, Von nah und ferne wallt's ins goldne Prag: Gendarmerie, Soldaten, Feuerwehr, Viel abertausend, stündlich werdens mehr.

Das Publikum wird ungeduldig schon: Wann? Was ist? Wo bleibt die Revolution? Da wird es laud: Sie sind schon lange hier, Die Volkshewitski stehen im Spallier.

Und dann? Nun, dann geh'n sie nach Haus. Die große Schlacht, der Rote Tag ist aus. Gereitet ist das teure Vaterland, Des Bürgers Leben war in Cernys Hand.

Es ist die alte, immer gleiche W'chicht: Wer schreit und bellt, heißt in der Regel nicht. Das Revoluzjertum sich immer nur blamiert, Besonders dann, wenn man es ausprobiert.

So war der „Rote Tag“ nicht ohne Reiz. Die Ueberreaktion war ganz beiderseitig. Die waren bang, die andern mutschwerig.

Es hat der „Rote Tag“ doch einen Zweck erfüllt: Er hat uns deutlich jenen Widerspruch enthüllt, Der zwischen Wort und Tat sich offenbart.

Das langsame Sterben.

Oslo, 10. Juli. Nach einer Meldung des schwedischen Hauptmannes Thorberg befindet sich der „Kraffin“ 25 Distanzminuten von der Biglieri-Gruppe.

Moskau, 10. Juli. (Zaf.) Von dem Eisbrecher „Kraffin“ auf's Eis gesetzt, unternahm der Flieger Tschuchnowski den ersten Zweistundenflug.

Oslo, 10. Juli. Nach Pressemeldungen aus Spitzbergen verbrachte der schwedische Fliegerhauptmann Lundborg zusammen mit der Gruppe Biglieri eine furchtbare Zeit auf dem Treibeise.

Rom, 10. Juli. (Stefani.) Die „Citta di Milano“ telegraphiert durch Vermittlung der Radiostation in Svalbard, daß die Unterbrechung im Kurzwellen-Radioverkehr noch immer anhält.

Blutige Kämpfe in der Chrenaiica.

Bengasi, 10. Juli. Im südöstlichen Teil der Chrenaiica wurden Gruppen von aufständischen Eingeborenen von italienischen Truppen angegriffen.

Ein Haus in die Luft geflogen.

Schweres Explosionsunglück in Budapest. Budapest, 10. Juli. Im Vorort Engelsfeld ereignete sich im Keller eines eben fertigen Hauses, in dem zwei Arbeiter damit beschäftigt waren, eine größere Menge Erben von den darin enthaltenen Wärmern mit Kohlendioxid zu säubern.

Eisenbahnunglück bei Weimar. 18 Schwerverletzte.

Erfurt, 10. Juli. Die Reichsbahndirektion Erfurt teilt mit: Heute vormittags gegen 11 Uhr ist auf der eingleisigen Strecke der Privatbahn Weimar-Perla-Blankenhain ein von Weimar kommender Personenzug mit einer Lokomotive zusammengefahren, die von Perla nach Weimar unterwegs war. Beide Lokomotiven entgleisten. Durch den starken Anprall erlitten 18 Passagiere und Bedienungsmannschaften schwere Verletzungen. Von Weimar aus wurde ein Sanitätsauto zur Unfallstelle entsandt. Ueber die Schuld an dem Unglück konnte bis jetzt noch nichts genaues in Erfahrung gebracht werden. Der Sachschaden ist ziemlich groß.

„Rur“ 200 Opfer.

Santiago de Chile, 10. Juli. Nach einer amtlichen Meldung ist die Verlustliste anlässlich des Unterganges des Dampfers „Angamos“ nicht ganz so hoch, wie anfangs befürchtet wurde. Die Gesamtzahl der Toten wird jetzt auf ungefähr 200 angegeben. Soweit bekannt, sind nur sechs Personen gerettet worden. Zur Zeit des Unterganges des Schiffes befanden sich neun Offiziere, 124 Mann und 82 Passagiere, d. h. 215 Personen, an Bord.

Romödie des Kapitalismus. Eine Romödie ist zu schreiben: Kurz, nachdem der belgische Großbankier Löwenstein aus seinem Flugzeug ins Meer gestürzt war, tauchte in Paris das Gerücht auf, die Meldung über den Todessturz sei nur ein Börsenmanöver, sei nur ein Trick, um einen Kurssturz herbeizuführen. Löwenstein sei überhaupt nicht in das Flugzeug eingestiegen, sondern halte sich irgendwo in England verborgen und warte voll zynischer Reugier auf den Erfolg seiner verwegeneren Transaktion. Diese verblüffende Meldung ist allerdings mehr als unwahrscheinliche wohl könnte man einem stumpelosen und abenteurerischen Manne wie Löwenstein einen solchen tollen Bluff zutrauen — aber nur, wenn er die Chance hätte, dabei sehr viel Geld und Macht zu gewinnen. Handelte es sich darum, kleine Aktionäre zu zwingen, ihre Aktien um einen geringen Betrag zu verschleudern, um diese Aktien unter der Hand aufzukaufen und so die Majorität zu erobern, so wäre der fingierte Todessturz eventuell ein rentabler Börsencoup — aber Löwenstein kämpfte um die Majorität in gewaltigen Trüben und diese Trüben konnte er durch solch ein phantastisches Spiel nicht überwinden. Immerhin: daß das Gerücht in Paris entstehen konnte, beweist, welche ungeheueren Spekulationen man einen modernen Finanzmann für fähig hält, beweist, was alles man einem Kapitalisten des zwanzigsten Jahrhunderts zutraut. Eine Romödie ist zu schreiben: die große Romödie des entfesselten Kapitals — das Leben ein Börsenspiel und der Tod eine Kapitalvermehrung, die Geburt: eine Aktienemission, die Liebe: eine Bankfusion, das Sterben: ein Kurssturz. Die Romödie von dem reichen Manne, der sich tot stellt, um seine Erben zu prüfen, diese boshafte und lecke Romödie mutet heute altväterlich und allzu menschlich an; der reiche Mann unserer Zeit stellt sich nicht tot, um zu erfahren, was seine Verwandten und Freunde sagen, er stellt sich nicht tot, um Herzen, sondern um Papiere zum Fall zu bringen. Und der Nachruf beginnt nicht mehr mit den Worten: „Der teure Tote...“, sondern: „Die billigen Papiere...“

Der staatliche Park in Práhonitz wird in der Zeit vom 20. Juli bis 15. September für Besucher freigegeben.

2,5 Millionen Franken unterschlagen. Aus Eupen wird gemeldet: Der 32 Jahre alte Gemeindecassier von Büttgenbach und Elfenborn wurde wegen Unterschlagungen ins Gefängnis nach Verviers überführt. Der ungetreue Beamte hat nach der „Ardennen Zeitung“ 785.000 Franken allein von der Gemeinde Büttgenbach, 300.000 Franken von der Gemeinde Elfenborn, 300.000 Franken von der Distriktsparcasse unterschlagen. Es fehlen noch eine Reihe namhafter anderer Beträge, so daß sich im Ganzen 2.581.000 Franken ergeben. Ueber die Verwendung dieser Summe gibt der Verhaftete keine Auskunft. Die Unterschlagungen gehen bis auf das Jahr 1920 zurück.

Zwei Schwestern und zwei Hunde. Wohl heißt es: Liebe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinanderwohnen — aber von Schwestern ist nichts gesagt, und so hegen die 60 Jahre alte Albertine und die 56 Jahre alte Augustine im französischen Städtchen Aug-lus heftigen Groll gegeneinander, zu dem sie beide den Grundstein schon in früher Kindheit gelegt hatten. Als sie sich letzten wieder trafen, jede von ihrem Hunde begleitet, kam es sogar zwischen den Hunden zu einer kleinen Rauferei, die für beide Schwestern das Signal zum Angriff war. Augustine erlitt so schwere Lungenverletzungen unter den knochigen Häuten ihrer Schwester, daß sie kurz darauf starb.

Kein Nobilité. Ein Pariser Arzt hatte in Croisic eine Yacht gekauft. Der Kapitän Theodor Thomas sollte das Schiff dieser Tage von Croisic nach Cannes führen. Als es im Begriff war, abzufahren, legte es sich infolge eines falschen Manövers auf die Seite, doch konnte es mit Hilfe der im Hafen befindlichen Seeleute leicht wieder aufgerichtet werden. Der Kapitän Thomas erregt den Gedanken nicht, das Schiff und die Mannschaft, die ihm anvertraut waren, in Gefahr gebracht zu haben. Er ging in seine Kabine und erhängte sich.

Selbstmord mit Dynamit. Der 51jährige kommunistische Betriebsrat der Alpen Montan-gesellschaft Martin Grobath, in Judentorf bei Leoben wohnhaft, verließ Montag früh zur gewohnten Zeit seine Wohnung und kam erst

Das Wohlfahrtswesen in der Tschechoslowakei

Das Zentralblatt für Technik und Methodik der hygienischen Volksbeziehung in Dresden widmet dem Wohlfahrtswesen in der Tschechoslowakei ein Sonderheft, in welchem der Versuch gemacht wird, die Gesundheitspflege unseres Staates in einer zusammenfassenden Monographie darzustellen. Das erste Kapitel des Heftes befaßt sich mit den „Gesundheitsbedingungen“ in der Republik, mit den Lebensverhältnissen, der Städtchhygiene, der Ernährung, Sozialwirtschaft, der Erziehung, den Leibesübungen, der Sozialversicherung und den Sozialen Institutionen, das zweite Kapitel mit dem Kulturkampf für ein Wohlfahrtswesen und bringt Ansichten der Cubiotik u. a.

Zehr belehrend ist z. B. die gleich im Anfang des Heftes gebrachte Statistik über den Geburtenrückgang „infolge des Weltkrieges“ (was wir richtiger der absolut verfallenden Wohnbauvorsorge der Regierung zur Last legen wollen). Aus der Uebersicht „Lebensverhältnisse“ erfährt man, daß die Tuberkulose angeblich im Sinken begriffen sei, ebenso die Geschlechtskrankheiten. Auch die Säuglingssterblichkeit soll, wenn Statistiken und Tabellen richtig sind, von 193 auf 105 Säuglinge auf je 1000 seit 1918 gebunden sein. Das Kapitel „Wasser- und Abwasserreinigung“ widmet dem Prager Stadtphysikus Dr. Altschul um seine Verdienste die Trinkwasserreinigung Prags, um das Zentralblatthaus, den Impfungswesen eine Würdigung. Die Fürsorge der unterernährten Kinder wird nach Liquidierung der ausländischen Aktionen nach dem Kriege durch freiwillige Vereinigungen mit Staatsbeihilfe durchgeführt, die allerdings bloß 5 Millionen Kronen beträgt. Stellt man demgegenüber die Ausgaben für Militär und Rüstungen, dann kann man sich ein Bild machen, wie wenig die Tschechoslowakei für die Kinder tut und wie alles nur zu Schlagworten und schönen Propagandaplatanen wird. Ein Ueberblick über die Sozialwirtschaft belehrt, daß die Arbeitslosigkeit seit 1921 genau auf ein Drittel sank. Das Kapitel „Wohnverhältnisse“, eines der traurigsten Kapitel der Tschechoslowakei überhaupt, belehrt, daß das Ministerium für öffentliche Arbeiten für Bauzwecke bisher 4644 Millionen Kronen bewilligt hat und daß dadurch 700.000 Menschen untergebracht wurden. Man vergleiche mit dieser lächerlich aufgepumpten Statistik bloß die Wohnungsfrage der Stadt Wien, um den Bankrott der Regierung in der Wohnungsfrage vollaus zu verstehen! Der Bedarf der Wohnungsbedürftigen wird auf eine halbe Million Räumlichkeiten geschätzt, was natürlich viel zu gering ist. Im Kapitel „Erziehung“ wird betont, daß bei uns der gesunde menschliche Augenerziehung als körperliche Selbsterziehung das Hauptaugenmerk zugewendet wird. Die Tabelle der gymnastischen Turnvereine eröffnet, weist auf, daß der deutsche Turnerbund bloß 22.321 Mitglieder gegenüber dem Arbeiter-Turn- und Sportverband mit 30.000 Mitgliedern hat, die Solobewegung umfaßt: umfaßt mit Frauen und Knaben zusammen die Vereinszahl von 644.846 Mitgliedern, der 96.606 Mitglieder im tschechischen Arbeiterturnvereine gegenüberstellen. Die Staatsubventionen des Ministeriums für Gesundheitswesen betragen für Zwecke der Körperkultur im Jahre 1923 etwa 6.000.000 K. Summatisch müßte die einleitende Feststellung des Kapitels „Sozialversicherung“ an, die also lautet: „Die Sozialversicherung in der Tschechoslowakischen Republik, die derzeit vor einer Revitalisierung steht, zeigt am besten, wie fortgeschritten und führend (!) der junge Staat auf sozialökonomischem Gebiete dasteht.“

Das zweite Kapitel der Broschüre befaßt sich mit der Cubiotik, dem bekannnten Stedenpferdchen des Univ.-Prof. Dr. Kizicka, der den Uebergang zum halbländlich-wirtschaftlichen Typus als unumgänglich notwendig bezeichnet. Wir verweisen da auf die diversen Schriften des Autors, der übrigens mit seiner Feststellung: „Die slawischen Völker leben in bedeutend größerer Nähe in engem Zusammenleben mit der Natur und sind dadurch bei Gesundmachung der krankenden Menschheit der Gegenwart zu einer gro-

abends um 10 Uhr schlecht gelaunt nach Hause, ohne jedoch an diesem Tage an seiner Arbeitsstelle im Bergwerk gewesen zu sein. In barschem Tone forderte Grobath seine Frau auf, sich schlafen zu legen, und begab sich auf selbst, ohne das Nachtmahl anzurühren, zu Bett. Gegen 3 Uhr morgens stand er auf, weckte seine Frau und forderte sie auf, mit ihm vor das Haus zu kommen. Frau Grobath lehnte dies ab. Nun verließ Grobath allein die Wohnung. Wenige Minuten später erzitterte das ganze Haus durch eine furchtbare Detonation, die alle Parteien aus dem Schlaf riss. Frau Grobath lief mit einigen Hauspartei auf die Straße. Etwa hundert Meter vor ihr lag der Unterkörper ihres Mannes im Hute. In einem Umkreis von dreihundert Metern zerstreut fand man die übrigen Teile des Körpers. Grobath hatte sich auf die Straße gelegt und unter seinem Rücken zehn Dynamitpatronen gleichzeitig zur Explosion gebracht. Der Oberkörper des Unglücklichen wurde vollkommen zerlegt und zerrissen. Den bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Kopf fand man zweihundert Meter entfernt vom Rumpfe. Das Motiv der Tat ist noch unauferklärt. Grobath war Vater von sechs minderjährigen Kindern.

Anschlag auf den Nachtwächter. Montag legte ein bisher unbekannter Täter im Wächterhaus des Bohumil Bunda in der Libusagasse in Litzow einen mit einer Zündschnur versehenen Sprengkörper. Um 11 Uhr nachts entzündete er die Zündschnur. Durch die Explosion wurde das Bett vollständig zertrümmert. Zum Glück befand sich der Nachtwächter außerhalb seiner Hütte. Die Detonation der Explosion rief in der Nachbarschaft große Erregung hervor. Der Vorfal wird untersucht.

hen Aufgabe berufen“, stark unter dem Einflusse der nationalstiftlichen Idee zu stehen scheint. Dagegen kann man natürlich mit seiner Anschauung „Rückkehr zur Natur“, speziell für unsere Arbeiter, die in den großen freudlosen Zinslosen der Industriestädte hausieren müssen, vollaus übereinstimmen. Die Schrift widmet der „Reichsgesundheitswoche“ mehr Raum, als sie in Wirklichkeit verdient, da mit den diversen „Merkbüchlein“, „Gesundheitsbüchlein“, „Gut an“, „Plakaten und sonstigem Propagandamaterial, die den Arbeiterkindern ständig die Zahnbürste als Lösung der Sozialhygiene empfehlen, in Wirklichkeit ja nichts getan ist, wenn der Staat nur 5 Millionen Kronen für die Ernährungsfürsorge für unterernährte Kinder übrig hat! Es ist schon zu lesen, daß 400.000 Stück Aufklärungsmaterial verteilt wurden, die Druckkosten entsprechen wahrscheinlich ungefähr dem staatlichen Beiträge für die Kinderernährung. Die Schrift würdigt dann der Deutschen Jugendfürsorge in Reichsberg, der Fürsorge um Mütter und Säuglinge eine Würdigung, sie kritisiert richtig die Mutterchaftversicherung, die noch auszugestalten wäre, gibt dann einen Ueberblick über Schulkinderversorgung, die Tätigkeit des Roten Kreuzes um. Die Gesamtzahl der Heilanstalten, nicht eingerechnet die Findelhäuser, Gebärstalten, Armenhäuser und Irrenanstalten, beträgt in der Tschechoslowakei 345. Wie häufig es in diesen Heilanstalten oft aussieht, wie erbärmlich die Verpflegung für die Kranken, wie elend die Wäsche ist, wie die Krankenhäuser, speziell die von geistlichen Schwestern verwalteten, sich in einem oftmals geradezu menschenunwürdigen Zustande befinden, darüber ist in der Schrift nichts zu lesen. Dagegen erfahren wir noch mancherlei Interessantes und Statistisches über die Fürsorge für russische Frühkinder, über die Ansichten der sozialen und gesundheitslichen Arbeit für die Zukunft, ferner, daß eine „Union für Gesundheitswirtschaft“ im Entstehen begriffen ist u. a. m. Privatdocent Dr. Julius Löw schreibt über die Arbeitswissenschaft in der Republik, welche sich mit der Biologie der Arbeit, der Technologie der Arbeit und Kulturlehre der Arbeit (Arbeitsrecht, Wirtschaftslehre und Philosophie der Arbeit) befaßt. Natürlich kann man für die Mängel, an denen das gesamte Wohlfahrtswesen der Tschechoslowakei leidet, nicht den Hauptautor der Schrift, Dr. Franz Zwoboda, verantwortlich machen, es sei im Gegenteil festgestellt, daß diese Broschüre mit Fleiß verfaßt wurde. Wir haben nur daran auszusagen, daß sie die Schwächen unseres Wohlfahrtswesens viel zu wenig hervorhebt, dagegen in gewisser Beziehung einzelne Personen stark in den Vordergrund stellt und dem Anslande keineswegs ein Bild der wirklichen Verhältnisse unseres Wohlfahrtswesens gibt, das in jeder Beziehung einer Umgestaltung bedarf. Was nützen alle Preise, die wir in der ganzen Welt auf hygienischen Ausstellungen bekommen, was nützen alle schönen Büchlein und Broschüren, die wir verteilen, und die Plakate, die wir hier und im Auslande aufkleben, wenn beispielsweise unser Allgemeines Krankenhaus in Prag an einer solchen Ueberfüllung leidet, daß die Kranken in den Badewannen und auf der Erde bei Nacht schlafen müssen, wenn manches Provinzialkrankenhaus nicht einmal ein ordentliches Salzbad, ein ganzes Bettuch hat, wenn die Menschen bei uns in Kellerwohnungen zusammengedrängt wohnen müssen, wenn Tausende junger Leute nicht heiraten können, weil keine Wohnungen da sind, oder besser gesagt, da sind, aber der Wohnungswucher die schönsten Blüten treibt wenn Tausende Gruppelranke umgeheilt ihren Verwandten zur Last fallen, wenn Kriegsblinde und andere Krüppel an den Straßenrändern betteln, wenn unser Irrenhauswesen nach einer dringenden Reform ruft, wenn die Prostitution von Jahr zu Jahr zunimmt, wenn die Erwerbsmöglichkeiten immer schwerere werden? — Ja, wir haben viele Kenner und eine ausgezeichnete Propaganda für ein Wohlfahrtswesen, aber was wir nicht besitzen, ist — ein Wohlfahrtswesen selber, das mir halbwegs den Anforderungen genügen würde.

Die „Bremen“ geplündert? Eine Meldung aus Hauchablon besagt, das Ozeanflugzeug „Bremen“ sei von einer Anzahl Männern geplündert worden. Sie hätten Kompass und andere Navigationsinstrumente gestohlen. Der Mechaniker Thibault habe die Räuber mit seinem Gewehr vertrieben. Es seien jetzt in Eile Leute entsandt worden, um dem einsamen Wächter des Flugzeuges Beistand zu leisten.

Wissenschaft und Rixinus. In Triest wurde eine Syndikats-Universität eröffnet, welche die faschistische Gewerkschaftsbewegung wissenschaftlich behandeln soll.

Ueberfahrt unterm Juge. Auf der Eisenbahnstrecke bei Lecce (Italien) fuhr ein Zug über das Kind eines Bahnwächters hinweg, welches infolge der Hitze zwischen den Gleisen eingeschlossen war. Als der Lokomotivführer den Zug zum Stehen brachte, fand man das Kind vollständig unverfehrt.

Die sündigen Töchter Evas. Der Bischof von Casale bei Turin hat in einer Bepredung mit den Pfarrern der Stadt angeordnet, daß die 12 Uhr-Sonntagsmesse, welche nur eine Modeschau für die Damen darstelle, künftighin entfallen und daß nur in einer Kirche der Stadt eine Messe ausschließlich für Männer abzuhalten sei.

Anwetter. Ueber Ottawa (Canada) und Umgebung ist Montag ein außerordentlich schweres Anwetter niedergegangen. In einem Militärlager in der Nähe der Stadt wurden drei Personen durch Blitzschlag getötet, mehrere Gebäude der Stadt wurden vom Blitz getroffen und beschädigt. Der telegraphische und telephonische Verkehr sowie die Lichtversorgung der Stadt wurden durch das Anwetter beträchtlich in Mitleidenchaft gezogen.

Eiserhüttenwahn eines Greises. Aus Hofgastein wird berichtet: Donnerstag um 3 Uhr früh erschien im Wohnhaus des Leberbauerngutes in Parbach, Gemeinde Hofgastein, der 65jährige in Roberto geborene Maurermeister Benjamin Dreossi und verlangte die Besitzerin Anna Schlager zu sprechen. Die Frau lag bereits im Bette. Dreossi ergriff in der Küche eine Holzgabel und schürte in das Schlafzimmer der Besitzerin. Dort schlug der Greis mit der Gabel auf die im Bette liegende Frau ein, doch gelang es ihr durch kräftige Gegenwehr, den Angreifer zu entwasfen. Anna Schlager erlitt nur eine leichte Verletzung am Unterarm. Dreossi verschlug dann die Bettstatt und andre Einrichtungsgegenstände und verließ das Haus. Er begab sich zu dem neben dem Hause befindlichen Wirtschaftsgebäude und zündete dort die Futtervorräte an. Da er dabei jedoch beobachtet worden war, konnte der Brand, ehe er auf das Wohnhaus übergriff, gelöscht werden. Das Wirtschaftsgebäude und die Futtervorräte sind verbrannt. Dreossi wurde verhaftet. Er gibt als Motiv des Mordversuches und der Brandstiftung an, daß er mit der Besitzerin Anna Schlager seit vielen Jahren Liebesbeziehungen unterhalten habe, welche die Frau vor kurzer Zeit löste. Er glaube, daß die Frau es mit einem andern halte und war deshalb eifersüchtig. Dreossi wurde dem Landesgericht Salzburg eingeliefert.

Massenvergiftung auf einer Auto-Rundfahrt. Auf der vom 7. bis 9. Juli vom Deutschen Touring-Klub mit etwa 50 Teilnehmern veranstalteten Rheinlandsfahrt waren zahlreiche Teilnehmer mehr oder weniger schwer erkrankt. Die „Münchener Zeitung“ meldet dazu, daß im ganzen Reich über 300 Personen von diesen Vergiftungsercheinungen betroffen worden sind und zum Teil schwer darunter zu leiden haben. Von den Münchener Teilnehmern sind inzwischen die 29jährige Frau des Rechtsanwaltes Dr. Schnerer und die 17 Jahre alte Tochter des Gerichtsoberinspektors a. D. Amann gestorben. Im Krankenhaus München-Schwabing befinden sich noch sechs weitere Fahrtteilnehmer in ärztlicher Behandlung. Die Untersuchung über den Ursprung der Infektionskrankungen wird eingehend durchgeführt. Die Ursache ist noch nicht geklärt. Von der Mehrzahl der erkrankten Teilnehmer wird die Schuld einer Fischvergiftung zugeschrieben.

Die gestörte Operation. Von einem eigenartigen Unfall wurde am Montag vormittag die Münchener Chirurgische Klinik heimgeführt. Während einer von Geheimrat Lefser, des Nachfolgers Zauerbruchs, im großen Hörsaal ausgeführten plastischen Operation, bei der die Studenten und nordamerikanische Ärzte als Gäste dicht gedrängt zuschauten, stürzte plötzlich das große Glasdach dieses alten Saales ein. 10 Studenten und einer der amerikanischen Gäste erlitten blutige Verletzungen. Eine dieser Verletzungen ist ernster Natur.

Ein Auto zertrümmert. In Jllingen im Saar-gebiet ereignete sich am Sonntag ein schweres Auto-unglück. Ein stark beschwerter Wagen hatte eine ziemlich Geschwindigkeit, als sich plötzlich ein Rad von der Achse löste. Der Wagen rannte gegen einen Baum und wurde fast ganz zertrümmert. Das in der Nähe liegende Krankenhaus nahm die Schwerverletzten auf. Wie verlautet, sollen drei davon bereits gestorben sein.

Selbstmord-Epidemie in Bissel. In Bissel häuften sich in erschreckender Weise Mädchenselbstmorde und Selbstmordversuche. Vergangene Woche hat die Schülerin Maria Kolny der dritten Bürgerschulklasse wegen einer Eitennote ein tödliches Gift ausgetrunken und ist gestorben.

Der neue Zeppelin. In der Friedrichshafener Luftschiffhalle ging, bereits gemeldet, am Montag vormittag der Tauffest für das neue Zeppelin-Luftschiff 127 vor sich. Die Behörden und die Luftfahrersorganisationen waren zu dem feierlichen Akt in stattlicher Zahl erschienen. Die Feier wurde eingeleitet mit Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Dann bestieg Dr. Edener die Taufkanzel. Er feierte die Taten des verstorbenen Zeppelins und die Taten der zahlreich anwesenden Luftfahrer, die zur Verkörperung der Luftschiffahrt beitragen würden. Anschließend sprachen Oberbürgermeister Morike-Konstanz, ein Vertreter der württembergischen Staatsregierung und der Vorsitzende des Deutschen Luftfahrtverbandes. Alsdann bestieg Gräfin Zeppelin, die Tochter des verstorbenen Luftfahrers, die Taufkanzel. Sie erinnerte an die Kämpfe ihres Vaters mit den Worten: „Wo keine Schatten, kein Licht, wo keine Kämpfe, kein Sieg!“ und entleerte anschließend eine Flasche mit flüssiger Luft am Luftschiffbug. Schließlich fielen von den beiden Seiten des Luftschiffes die Hüllen. Der Name „Graf Zeppelin“ wurde sichtbar. Mit dem „Niederländischen Dankebet“ fand die Feierlichkeit ihr Ende.

Bom Rundfunk. Empfehlenswerthes aus den Programmen. Donnerstag.

Frage: 18.00-17.00 Nachmittagskonzert, 17.50-18.15 Deutsches Rundfunk-Orchester, 18.15-18.30 Deutsches Rundfunk-Orchester, 18.30-18.45 Deutsches Rundfunk-Orchester, 18.45-19.00 Deutsches Rundfunk-Orchester, 19.00-19.15 Deutsches Rundfunk-Orchester, 19.15-19.30 Deutsches Rundfunk-Orchester, 19.30-19.45 Deutsches Rundfunk-Orchester, 19.45-20.00 Deutsches Rundfunk-Orchester, 20.00-20.15 Deutsches Rundfunk-Orchester, 20.15-20.30 Deutsches Rundfunk-Orchester, 20.30-20.45 Deutsches Rundfunk-Orchester, 20.45-21.00 Deutsches Rundfunk-Orchester, 21.00-21.15 Deutsches Rundfunk-Orchester, 21.15-21.30 Deutsches Rundfunk-Orchester, 21.30-21.45 Deutsches Rundfunk-Orchester, 21.45-22.00 Deutsches Rundfunk-Orchester, 22.00-22.15 Deutsches Rundfunk-Orchester, 22.15-22.30 Deutsches Rundfunk-Orchester, 22.30-22.45 Deutsches Rundfunk-Orchester, 22.45-23.00 Deutsches Rundfunk-Orchester, 23.00-23.15 Deutsches Rundfunk-Orchester, 23.15-23.30 Deutsches Rundfunk-Orchester, 23.30-23.45 Deutsches Rundfunk-Orchester, 23.45-24.00 Deutsches Rundfunk-Orchester.

Der Untergang der Bark „Emily“.

Nach einem Erlebnis von Thedje.

Der Beherzte. Nach Wittermeldungen aus Reggio di Calabria hat dort ein Landarbeiter, der sich behert glaubte, in diesem Wahn seine Frau, ihre Eltern und seine Schwester ermordet.

Lokomotive gegen Vorortzug. Montag Abend erfolgte bei der Station London-Brigde ein Zusammenstoß zwischen einem elektrischen Vorortzug und einer Lokomotive. Zwei Wagen des Zuges wurden teilweise zertrümmert. Von den Passagieren wurde einer getötet, sechs schwer und vier leicht verletzt.

Brandüberfall. In der russisch-chinesischen Grenze überfiel — wie aus Charbin gemeldet wird — eine große Bande einen Postzug, der mit 200 Passagieren von der Grenze nach Charbin unterwegs war. Die Passagiere wurden völlig ausgeplündert. Vier wurden getötet, sieben schwer verletzt. 40 Russen und Chinesen sollen von der Bande entführt worden sein. Es verlautet, daß sich darunter auch der bekannte Geologe Professor Annert befindet. Der Überfall war nach den aus Rußland eingetroffenen Meldungen seit längerer Zeit vorbereitet und gut organisiert.

Prämiierte Brandstifter. Vor einigen Monaten wurde die sächsische Lausitz durch eine Häufung von Bränden beunruhigt. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß diese Brände planmäßig angelegt waren. Eine ganze Gesellschaft von Leuten, die an diesen Brandstiftungen beteiligt war, wurde der Staatsanwaltschaft übergeben. Die Gerichtsverhandlung ergab, daß die Brände angelegt worden waren, um den jeweils zuerst an der Brandstelle ankommenden Feuerwehren, die für diesen Fall ausgehenden Prämien zu sichern. Vielfach warteten die Feuerwehren geradezu auf die vorher angekündigten Brände. Der Stellmacher Paul Krimke aus Baruth, der die Brände vielfach selbst angelegt hatte, erhielt fünf Jahre Gefängnis, 2 1/2 Jahre Zuchthaus und 36 Jahre Ehrenrechtsverlust. Der Arbeiter Richard Jäckel erhielt 8 Jahre Zuchthaus, der Gutbesitzer und Feuerwehrcapitän Ernst Gude aus Nauck zwei Jahre Gefängnis und 3 1/2 Jahre Zuchthaus. Außerdem wurden noch einige andere Angeklagte mit Zuchthaus- und Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren verurteilt. In nächster Zeit finden noch weitere Prozesse wegen dieser Brandstiftungen statt, so daß das sich das Strafkontingent der Angeklagten noch erhöhen dürfte.

Opfer des Berufs. Ein deutscher Obermüller, seine Frau und Tochter, der in der Mühle zu Weert, unweit Roermond, eine Dienstwohnung unter einem Speicher hatte, wo 200.000 Kilo Korn lagerten, wurden in der Nacht vom 3. zum 4. ds. Mts. bei einem schweren Gewitter dadurch getötet, daß der Blitz in die Mühle einschlug, den Speicher zum Einsturz brachte und Trümmer und Kornmassen die drei in ihrem Schlafzimmer befindlichen Menschen unter sich begruben. Der Witwe, namens Jellemayer, war Vayer von Geburt und hatte die Stelle erst im März d. J. übernommen. Er war 34, seine Frau 28 und das Kind 6 Monate alt. Etwa 10 zur Nachtschicht anwesenden Arbeiter machten sich sofort an das Rettungswerk, sie konnten aber nur noch die Leichen aus dem niedergestürzten Maffen herausheben.

Neue deutsche Marken. In Deutschland wird am 1. September eine Briefmarkenreihe mit den Bildern des Reichspräsidenten herausgegeben werden. Sie ist entworfen von dem Kunstmaler Smith-Berlin-Schöneberg. Für Hindenburg ist ein neuer Entwurf, der von der Hindenburg-Wohlfahrtsmarke abweicht, beschaffen worden. Ausgegeben werden Marken zu 3, 8, 10, 20, 30 und 60 Pfennigen, außerdem eine neu-geschaffene 45 Pfennigmarke für Einschreibbriefe mit dem Bildnis des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert und Marken zu 5, 15, 25 Pfennig usw. mit dem Bildnis Hindenburgs.

Feuer an Bord. In den Selbstbehältern des von London nach China ausreisenden Dampfers „Car-marthen-shire“ brach in der Nacht auf Sonntag, während das Schiff die Themse hinunterfuhr, ein Brand aus. Als man das Feuer bemerkte, hatte es bereits einen solchen Umfang angenommen, daß der Dampfer sofort auf den Strand gesetzt wurde. Eine Panik brach nicht aus. Sämtliche Passagiere gingen an Land. Es wurde niemand verletzt. Mehrere Stunden vergingen, bis man des Feuers Herr wurde.

Wir lagen seit sieben Wochen im Hafen von Iquique, an der Westküste Südamerikas. Täglich hatten wir Matrosen von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends Salpetersäure aus den neben der Bark liegenden Salpätrenträgern gehiebt. Nun endlich war die schwere Arbeit getan. Zum letztenmal war der Zivildirektor in einem Boote rund um das Schiff gefahren, zu sehen, ob die Salpeterladung richtig getrimmt sei oder ob das Schiff noch Schlagseite zeige.

Schon einige Tage vorher hatten wir von unserer Rederei Nachricht erhalten, daß wir von Iquique direkt nach Hamburg segeln sollten. Die Freude hierüber war groß. War es doch fast schon zwei Jahre her, daß wir die Heimat nicht mehr gesehen hatten.

Zwar stand uns noch eine ungefähr hundert-zwanzigtägige Reise und schwere Sturmzüge bei Kap Horn bevor, doch wünschte dafür das geliebte Hamburg in weiter Ferne.

Noch einmal sah ich die Seelöwen von den Felsen gleiten, um ihren abendlichen Makrellenfischzug zu machen; sah die Pelikane sich hoch nehmen, mit scharfen Augen beobachtend, wo die Seelöwen ihre Beute zusammentrieben, um sich dann mit wildem Gekröse kopfüber in das Meer zu stürzen; sah Pelikane und Seelöwen eine Fressorgie abhalten von unerhörter Gier. Dann kurze, tropische Dämmerung. Zum letztenmal beziehen wir die Ankerwache.

Am andern Morgen werden die Segel angeschlagen; die Luken gedichtet; das laufende Gut wird klariert und die Lose der Ankerketten so eingeholt, daß es nur noch einiger „turns“ bedurfte, um die beiden Buganker vom Meeresgrunde zu lösen. Endlich kam unser Kapitän, der noch die letzte Post vom Land geholt hatte, mit einem Seeschlepper langseit.

Eine feine Brise hatte von Land her eingesetzt, so daß die bereits losgeworfenen Mars- und Bramsegel gegen die Stengen schlugen und wir langsam achterheraus getrieben wurden.

Ungefähr hundert Meter hinter uns, nach der Hafenausfahrt zu, lag das Rad eines Dampfers, der bei einem der hier so häufigen Seebeben havariert hatte und nur noch mit den Masten aus dem Wasser ragte.

Mittlerweile hatte der Schlepper festgemacht. Unter lustigem Wechselgesang liefen wir um das Gangspill, und bald war der letzte Anker frei.

Blötzlich ein feines, eigentümliches Schleifen; ein fast unmerkliches Heben des Schiffes.

„Dunnetkiel!“

„Bald hätten wir nett oben auf dem Brad gefessen!“

Aber nun lustig! Ein Kommando — und wir Matrosen liefen die Toppen hinauf. „Alle Segel los!“ Der Schlepper zog an, und langsam drehte sich die „Emily“ seewärts.

„Rahen vierkant brassen“ — Hurra für Hamburg! Fare well, du unwirtliche Andenkliste!

Nach zwei Stunden warf der Schlepper die Trosse los. Nochmals ein dreimaliges Hurra von Bord zu Bord; nochmals gebraut — und nun segeln wir auf Steuerbordbug Kap Horn entgegen.

Es war schnell dunkel geworden, soweit dies bei dem glänzenden Sternensimmel möglich war. Mit der Dunkelheit frische die Brise mehr und mehr auf, so daß wir gegen Mitternacht einen Teil der Segel wieder festmachen mußten. In den Pferden der Bramrahe stehend, genoh ich mit trunkenem Blick die Schönheit des tropischen Meeres. Mit leuchtenden Köpfen rollte die See von Bordbord heran. Spritzer, die überliefen, tauchten auf Augenblicke das Deck in phosphoreszierenden Glanz. Es war, als wenn die „Emily“ durch flüssiges Feuer glitt.

Nanu! Was ist denn das? Ich sehe von oben, wie die Leute an Deck nach Äktern rennen und wie wild an einem der beiden Rettungsboote, die an den Davits hingen, arbeiteten.

Dieses wilde Laufen und Hantieren an Bord

eines Rauffahrtsschiffes ist etwas so Ungewöhnliches, daß ich sofort dachte, es müsse etwas Furchtbares passiert sein.

Wehr fallend, als absteigend, glitt ich die Wanken hinab. An der Vorluke, die noch offen stand, vorbeilaufend, sah ich, daß das Schiff halb voll Wasser war.

Brodelndes weißer Gischt rollte von einer Bordwand zur anderen. Niemand hatte vorher das Geringste bemerkt. Wenn auch dann und wann Wasser von außenbords durch die Speigatten kam, ein Zeichen, daß wir sehr tief im Wasser lagen, so nahmen wir stillschweigend an, daß wir, wie so manches Mal, schwerer geladen hatten, als Vorschrift war. Das war auch auf der Reise mit Kohlenfracht von Newcastle in Australien nach der Westküste der Fall gewesen. Es hatte aber weiter nichts auf sich gehabt, als daß wir mehr Wasser übernahmen, als gewöhnlich.

Als ich nach Äktern lief, raffte ich aus dem Logis noch schnell meine Geige auf. An die Bergung von Kleidungsstücken war nicht mehr zu denken.

Endlich war das Boot glücklich außenbords gebracht. Es lief aber gleich voll Wasser, da es vollkommen undicht war.

Nur die um die Innenbootswand angebrachten Luftkästen verhinderten ein vollständiges Versinken.

Eng aneinander geschmiegt saßen wir sechzehn Mann, bis an die Brust im Wasser, im leeren Boot.

Kein Brot, kein Trinkwasser, kein Segel, keine Riemen (was hätten die auch nützen können!); alles, alles fortgeschwemmt! Außer meiner Geige war nichts gerettet als das Schiffsjournal und ein Kompaß.

Damit wir nicht von den Brechern, die ununterbrochen über uns zusammenschlugen, mißgerissen wurden, hatten wir uns mit einem Tausende zusammengebunden.

Wie werde ich das grandiose Schauspiel vergessen, als wir, auf dem Wasser treibend, sahen, wie unser armes Schiff sich verzweifelnd gegen den Untergang wehrte.

In Kapstadt hatte ich mir ein kleines Äffchen eingetauscht, das wir „Bob“ getauft hatten. Es war zwar unsere, der Matrosen Freude, doch keineswegs die des Kapitäns.

„Bob“ hatte nämlich seine eigene Ansicht über die Navigation. Wenn der Kapitän mittags in die auf seinem Kajütstische ausgebreitete Liegende Seelarte, die Bestandaufnahme eingezeichnet und die Kapitäl wieder verlassen hatte, flüchte „Bob“ durch ein Bullauge hinein, und befah sich gelegentlich die Enttragung. Waren wir wieder ein gutes Stück vorwärts gekommen und freuten uns, daß wir dem nächsten Hafen immer näher kamen, so sagte „Bob“ die Sache doch wesentlich anders auf. Jede Seemeile brachte ihn weiter von seiner geliebten Heimat fort. Mehrere Male riß er dann die Karte kurz und klein.

Das gab natürlich immer ein furchtbares Donnerwetter. Es hieß dann gewöhnlich:

„Alle Mann klar zum Affenfang!“

Sei! das war was für „Bob“. Kamen wir ihm auf dem Hochmast so langsam näher, grinst er uns zum Abschied freundlichst an, und — heidi! ab sauste er am laufenden Gut hinüber zum Großmast. Hatten wir ihn und uns, indem wir uns in den Wanken verließen, weiblich müde gefügt, ließ er sich willig von mir greifen. Während er erzählte er mir dann in seiner Sprache, wie groß sein Heimweh sei, wobei er seine Arme um meinen Hals legte, und sein Köpfchen dicht an meine Brust schmiegte. Ich verstand ihn recht gut.

Auch in der Unglücksnacht war „Bob“ beim Segellegen und -bergen fleißig mit uns tätig gewesen. Wie wir in das Boot mußten, nützte aber alles Loden nichts, Ahnungslos kletterte er hoch oben weiter von Top zu Top.

„Währenddessen kämpfte die „Emily“, von den Menschen verlassen, führerlos gegen Sturm und Wogen an; bald den Bug tief in die See

stehend, bald soweit überholend, daß die Fock- und Großsegelstoten unter Wasser kamen; während auf dem Achterdeck das Ruderrad sich wie wahnwitzig bald nach der einen, bald nach der anderen Seite drehte.

Aber immer wieder rachtete das brave Schiff sich auf, wenn auch in immer länger werdenden Zwischenräumen. Gespenstisch hob sich seine Silhouette gegen den Nachthimmel ab. Unaufhörlich schlugen die schweren Brecher über das todtraule Schiff, alles mit sich fortziehend, was nicht fest gezurr war.

Wie ein weidwundgeschossenes Edelwild ächzte und stöhnte es dabei.

Jeder von uns sah mit nassen Augen diesem Todesringen zu.

Ging doch dort unsere zweite Heimat zugrunde!

Da plötzlich ein ungeheurer Knall! Die Luft unter Deck war durch das steigende Wasser immer mehr zusammengepreßt worden und bahnte sich jetzt gewaltsam ihren Weg, wobei Holz und Eisenteile haushoch emporgeschleudert wurden. Im selben Augenblick brachen die Masten in sich zusammen. Noch einmal richtete die „Emily“ sich auf, uns gleichsam den Abschiedsgruß zuwinkend, um dann mit dem Vorderschiff voran in die schaurige Tiefe zu sinken.

Das letzte, was wir wahrnahmen, war „Bob“, wie er in hohem Bogen durch die Luft geschleudert wurde und weit von uns ins Meer stürzte.

Armer, kleiner „Bob“, du hast es auch nicht ahnen können, daß du ein so nasses Grab finden würdest, weit von den sonnigen Gestaden des Kaplandes!

Wir mochten beim Eintreten der Katastrophe wohl etwa 30 Meter von der Stelle abgetrieben sein, an der die „Emily“ gesunken war, und hatten jetzt die größte Befürchtung, daß wir von den wiederhochkommenden Spieren und Rahen getroffen wurden. Wir hatten aber Glück, obgleich manche Stücke durch den enormen Druck meterhoch aus dem Wasser geschleudert wurden und rechts und links neben uns niederkrachten. Nun sahen wir da, ohne Schiff, halb im Wasser, und keine Möglichkeit, uns von der Stelle zu bewegen! Zwar wußten wir, daß wir noch im Dampferkurse lagen; doch wer den unermeßlichen Ozean kennt, weiß, daß uns jetzt nur das Glück helfen konnte.

Kann bei hohem Seegang schon ein schwimmendes Boot nur bei kurzer Entfernung gestichet werden; um so weniger durften wir hoffen, bemerkt zu werden, da ja nur unsere Oberkörper aus dem Wasser sahen.

Einer von uns, ich glaube der zweite Steuermann, hatte sein Hemd ausgezogen. Dieses flatterte zwar an Bootsmaße, aber was sollte das wohl viel nützen?

Zu verspürten wir einen brennenden Durst. Unsere Gesichter waren mit einer dicken Salzkruste bedeckt.

So trieben wir die Nacht, den folgenden Tag und wieder eine Nacht, ohne auch nur die Mastspitzen oder die Lichter eines Schiffes gesehen zu haben.

Am Morgen der zweiten Nacht, als die Sonne glutrot aus dem Meere emporstieg, bemerkten wir in großer Nähe einen Frachtdampfer, der spitz auf uns zuhielt.

Lachend und weinend umarmten wir uns. Mit todblassen Gesichtern sahen wir einander an. „Wird er uns vorbeilaufen? — Wird er stoppen?“

Da! was war das? Hatten wir uns auch nicht verhört? Klang es nicht dumpf „Du — u — u“ zu uns herüber?

Wahrhaftig! Mit kurzen Unterbrechungen gab man mit der Dampfpeife Signale.

Hatte man uns gesehen?

Mit aller Lungenkraft schrien wir durcheinander; doch brachten wir aus unseren austrockneten Kehlen und über unsere dicken Lippen nur klägliche Töne hervor.

Nun hörten wir deutlich das Glockensignal für die Maschine „Stopp“.

Ich sah noch, wie ein Boot ausgefacht wurde — dann umfing mich wohlthätige Nacht. —

Als ich wieder zu mir kam, lag ich an Deck des kleinen chilenischen Dampfers „Valparaiso“ aus Valparaiso. Man hatte mir die getretete Geige in den Arm gelegt.

Niemals zuvor in meinem Leben hat mir Wasser so gut geschmeckt, wie an dem Morgen, obgleich es lauwarm und brackig war.

Ich trank, trank, bis mir der schwarze Steuermann des Dampfers das Glas mit freundlichem Grinsen fortrahm und mir bedeutete, ihm unter die Deck zu folgen.

Hier saßen schon die Kameraden und „nahmen Proviant über“ mit einer stillen, verbissenen Frechheit. Es fehlte nur noch, daß wir uns gegenseitig anknurrten und die Zähne zeigten. Aber endlich war auch der tollste Hunger gestillt. Jetzt erst stellte sich die Müdigkeit ein, und mit stillem Dankgebet für unsere wunderbare Rettung schliefen wir traumlos und glücklich ein.

Wie wir annehmen mußten, hatte die „Emily“ bei dem Zusammenstoß mit dem gesunkenen Dampfer im Hafen Iquique ein kleines Leck bekommen, welches das Wasser nur nach und nach eindringen ließ.

Rund um die Liebe.

Die uralte Tante Therese erzählte ihren großen Nichten Erlebnisse aus der Jugendzeit. „Ihr müßt nicht glauben“, sagte sie, „daß ich immer so verhetzelt ausgesehen habe wie jetzt. O nein, ich habe richtig schön ausgesehen, und die Mannskente sind mir nachgelaufen, so daß es schwer war für ein anständiges Mädchen, sich so zu halten. Einmal, erinnere ich mich, kehrte ich in der Stadt von einer Besorgung heim. Da schloß sich mir ein sehr feiner Herr an und versprach mir einen wundervollen Schal, wenn ich mit ihm käme.“

Die Nichten staunten und in ihren Mienen glomm so etwas wie ein leiser Zweifel.

„Ja, Mädels, wenn ihr es nicht glauben wollt — ich habe den Schal noch“, sagte Tante Therese.

„Das ist ein hübsches Boot, nicht wahr, Gretchen?“ sagte der große, dunkle, junge Mann. „Wirklich sehr hübsch, Karl.“ antwortete das hinten im Boot sitzende Mädchen.

„Es hat nur einen Fehler“, meinte der junge Mann.

„So? Was für einen?“ fragte das Mädchen.

„Ja, weißt du, es ist sehr leicht gebaut, und wenn man darin ein Mädchen fassen will, so ist große Gefahr vorhanden, daß es umkippt, und dann fallen der Bursche und das Mädchen ins Wasser.“

„Wirklich?“ sagte das Mädchen gedankenvoll und schweigend dann eine Weile. Endlich fragte sie leise: „Weißt du eigentlich, Karl, daß ich schwimmen kann?“

Jemand erklärte einer jungen Dame die Blumensprache und begann mit der Bedeutung der Farben: „Rot ist die Liebe“, sagte er, „Blau ist die Treue, Grün ist die Hoffnung, Weiß ist die Unschuld, Gelb die Eifersucht, Schwarz die Trauer.“ Am anderen Tage kam er wieder und examinierte das junge Mädchen. Das Fräulein zählte alle Farben auf, nur vergaß es Weiß. Saphir, der zugegen war, meinte: „Wer kann alles behalten!“

Sully suchte bei Heinrich IV. von Frankreich um eine Audienz nach, wurde aber mit der Begründung abgewiesen, daß der König das Fieber habe. Sully wartete dennoch und sah nach kurzer Zeit eine ganz in Grün gekleidete, verschleierte Schöne aus dem Zimmer des Königs schlüpfen. Gleich darauf betrat der König das Vorgemach, erblickte Sully und sagte ungehalten: „Was machen Sie denn hier? Hat man Ihnen nicht gesagt, daß ich das Fieber habe?“ „Ja, Majestät, aber es hat Sie doch soeben verlassen, ich sah es hier ganz in Grün vorübergehen.“

Ein Schüler hatte mit seiner Angebeteten, der Tochter des Direktors, einen Abendspaziergang gemacht. Blötzlich sah er auf dem zum Glück schwach erleuchteten Wege den Rektor kommen.

Rasch verständigt er seine Begleiterin von der Gefahr, schlug seinen Mantel um sie, nahm sie auf seine Arme und trug sie eilig an dem Rektor vorbei. Der hatte ihn aber doch erkannt und rief ihm über den Weg zu: „Wo kommen Sie denn her, Spencer?“

„Aus der Musikschule, Herr Rektor.“ — „Was tragen Sie da?“ — „Mein Cello, Herr Rektor.“ — „So, so! Ein schönes Instrument, so ein Cello! Seien Sie mir recht fleißig damit!“

In der Küche war großer Krach. Die junge Köchin vergoß bittere Tränen und sagte: „Frau Major, ich bin ein anständiges Mädchen und brauche mir vom Herr Major das nicht gefallen zu lassen. Vorgeftern hat er mich in die Wange gekluffen, gestern in den Arm geschwitzt und heute im Nacken gekipelt.“ Die Frau Majorin blieb diesen Enthüllungen gegenüber merkwürdig gefast und sagte milde: „Ach, Lina, lassen Sie dem Herrn Major nur das unschuldige Vergnügen. (Zeufzend): Der Herr Major tut Ihnen nichts.“

Der junge Hilfsgeistliche verkehrte im Hause des Pastors. Er liebte die wunderschöne Pastorentochter und auch sie war ihm recht gewogen. Einmal saßen beide in Abwesenheit der Pastorkente abends allein in der Wohnstube. „Du, Karl“, sagte sie, „meiner Mutter ist es gar nicht recht, daß wir uns sehen.“

„Der Mutter kann geholfen werden“, antwortete der junge Vikar — und pustete die Lampe aus.

**Genossen! Ihr müßt un-
ausgesetzt für
die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.
Seht euch überall für unsere Parteipresse
ein. In das Heim des Arbeiters gehört die
Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert**

Volkswirtschaft.

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 10. Juli.) Mit Rücksicht auf das günstigere Wetter und infolge des flauen Verlaufes der Auslandsmärkte herrschte heute am Getreidemarkte eine vorwiegend flauere Tendenz, was aber jedoch ohne Einfluß auf die Preise blieb. Weizen und Roggen vermochten ihre letzten Notierungen zu behaupten, nur Hafer gab in Preisen um K 1.— nach. Das Geschäft am Getreidemarkte bewegte sich in den engsten Grenzen, da die flane Grundstimmung vorwiegend auf die Dörse wirkte und da die Vorräte an alter Ernte knapp sind. Dagegen konnte Maismarkt seine feste Tendenz weiter behaupten. So erfuhr rumänischer Mais eine Befestigung von K 2.—. Der Weizenmarkt lag im ganzen ruhig, nur die Weizen ausländischer Provenienz wiesen eine Preisermäßigung von K 5.— aus. Auf den übrigen Marktgebieten kam kein größeres Geschäft zuwege, und die Preise, soweit sie genannt wurden, lauteten zum größten Teil unverändert. Nur amerikanisches Getreide befestigte sich um K 3.—. Die Dörse war mittelmäÙig besucht. — Es notierten in K: Weizen 77—80, Roggen 225—227, Weizen 69—72, Hafer 260—262, Weizen. Hafer 195—200, Mais rumänischer, kleinformatig Odenberg 180—181, Mais Va Blato, Teschen 192—194, Weizenmehl C 350—360, Weizenmehl D 332—342, Weizenbrotmehl Nr. 4 270—272, Roggenmehl C/1 352—367, Ungar. Grobmehl, Szob 355—370, Amerik. Patentmehl, Teschen 370—375, Weizenmehl 370—380 Reis, Burma II. Teschen 275—280 Reis Roumain Teschen 340—360, Siamreis, Teschen 220—250, Hirse 330—345, Graupen 330—350, Erbsen, grün 425—520, Erbsen, gelbe 250—300, Erbsen, Victoria 450—520, Linfen 550—700, Weizenböden 260—300, Futtertrio, ungepreßt, Prag 45—48, Amerik. Fein 200—250, Weizen. Mohr, blau 570—600, Seinfamen 280—310, Kammelmehl böhmischer 650—675, Kammelmehl holländischer 680—700, Weizenkleie 135—138, Roggenkleie 135—138, Kapselbrot 180—185, Leinwand 190—195, Heu böhm., sauer, ungepreßt, Prag 75—78, Heu böhm., süß, ungepreßt, Prag 85—88, Heu böhm., sauer, gepreßt, Prag 80—85, Heu böhm., süß, gepreßt, Prag 90—92, Roggenstroh in Bündeln, ungepreßt, Prag 68—69, Futtertrio, gepreßt, Prag 51—53, Futtertrio, ungepreßt, Prag 46—48, Amerik. Fein, Teschen 1275—1295.

dingt er als einziger etwas Theaterstimmung), geugt von einer bedenkliehen Zerfahrenheit an verantwortlicher Stelle. **E. F.**

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (206-2), 7 1/2 Uhr: „Arlecchino“, hierauf „Gianni Schicchi“, Donnerstag (205-1), 7 Uhr: „Langs in Glück“, Freitag (207-3): „Die Todesfahrt der Dorothea Collins“, Samstag (208-4), 7 1/2 Uhr: „Arlecchino“ — „Gianni Schicchi“, Sonntag, Abschied Holmdren-Adrian, 7 Uhr: „Die Hugenotten“, Montag (209-1), 7 Uhr: „Zigeunerbaron“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Die Todesfahrt der Dorothea Collins“, Donnerstag: „Kleine Komödie“, Freitag: „In der Johannisnacht“, Samstag: „Süßholz“, Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Biberpelz“, Montag: „Zur gefl. Ansicht“.

falls ein Rasputin-Film in Arbeit. Zu den beiden alten Rasputin-Filmen österreichischer Erzeugung kommen also gleich drei neue hinzu! — In Deutschland verfilmt man Schillers „Glode“, Gasenclevers „Besseren Herrn“, Dhorns „Brüder von St. Bernhard“ und Anzengrubers „Arenzelschreiber“. Die Zensura drehte Strindbergs „Rausch“.

half wie auch die Verteidigung. Die Gastfreundschaft war lobenswert. **gr.**

München gegen Paris 7:1 (3:0). 5000 Zuschauer sahen in München ein glänzendes Spiel, das von München sicher gewonnen wurde. Die Pariser Mannschaft gab sich große Mühe, aber ihre Münchener Gegner waren derartig in Form, daß sie nicht dagegen aufkommen konnte. Der den französischen Gästen bereitete Empfang war äußerst herzlich.

Der Film.

Von kommenden Filmen. In Rußland wird Tolstois Roman „Krieg und Frieden“ gedreht. Weiterhin wird ein Rasputin-Film hergestellt. Die Geschichte Rasputins verfilmt gegenwärtig auch Martin Berger in Berlin. In Amerika ist eben-

Aus der Partei.

Jugendbewegung. E. J. Prag, Mittwoch um halb 8 Uhr abends findet in der „GEG“ Gruppenabend statt. Bestimmtes Erscheinen wird gewünscht.

Bereinsnachrichten.

Jugendspiele. Juli, August täglich 3 bis 6 Uhr Leitung: D. Jugendspielverein Prag, nächst der Kaffermühle Bubentisch. 5514

Sport * Spiel * Körperpflege

Bundestag der Arbeiter-Athleten Deutschlands.

Am 7. und 8. Juli tagte in Dresden der neunnte Bundestag der Arbeiter-Athleten. Die Tagung wurde am Samstag abends durch einen offiziellen Begrüßungskast des Vorstandes eröffnet. Die eigentlichen Verhandlungen blieben dem Sonntag vorbehalten.

Die Sonntag-Tagung wurde durch Begrüßungsansprachen in- und ausländischer Gäste eingeleitet. Anschließend berichtete die Mandatskommission über die organisatorische Zugehörigkeit der Delegierten. Der Bericht ergab, daß 42 Delegierte der SPD, 15 der KPD, 3 der UDB und einer dem Lenin-Bund; 62 Delegierte sind freigeistlich organisiert, ohne einer politischen Organisation anzugehören, überhaupt nicht organisiert sind 21; keiner Gewerkschaft gehören zehn Delegierte an. Die unorganisierten Delegierten wurden namentlich aufgerufen. Auf Grund dieses Berichtes beantragte der Vorsitzende des Bundesausschusses, Heinrich (Berlin), daß die Delegierten zu Kreis- und Bundestagen in Zukunft parteipolitisch und freigewerkschaftlich organisiert sein müssen. Der Antrag wurde nach einer lebhaften Debatte gegen 15 Stimmen angenommen.

Der anschließend von dem Bundesvorsitzenden erstattete Geschäftsbericht enthielt äußerst interessantes Material. Gegenwärtig umfaßt der Arbeiter-Athleten-Bund über 1000 Vereine mit nahezu 10.000 Mitgliedern. Außerdem gehören dem Bunde 4000 Kinder und 15000 Jugendliche an.

Der technische Betrieb des Bundes ist ebenfalls im Aufsteigen begriffen. 1926 konnte ein Lehrgang mit 106 Teilnehmern in der Landesturnanstalt in Spandau durchgeführt werden. In diesem Jahr ist ein ähnlicher Kursus vorgesehen. Auch die Leistungsfähigkeit der Arbeiter-Athleten hat sich sehr gut entwickelt. Die Heber konnten z. B. eine Reihe internationaler Rekorde aufstellen. Die Ringer nahmen ebenfalls mehrfach Gelegenheiten, Qualitätsleistungen im Ausland zu zeigen. An ausländischen Mannschaften starteten in Deutschland 15; deutsche Arbeiter-Athleten starteten in der Schweiz, in Finnland und in Rußland. Die Wettstreite sind im übrigen wesentlich herabgesetzt worden. Wehr denn je wird gegenwärtig Zweckmäßigkeitsbetrieben. An der Olympiade in Prag war der Bund mit zehn Sportlern und drei Sportlerinnen beteiligt.

die aus verschiedenen Verungen siegreich hervorgingen. U. a. ergab auch der Länderkampf im Bogen gegen die Schweiz günstige Resultate; gegen die lettische Mannschaft war allerdings nicht aufzukommen. Künftig soll der Bogysport in besonderen Maße sporttechnisch verbessert werden. Auch die Sparte Jiu-Jitsu bedarf noch einer besseren Organisation, wenn Vorteile ersicht werden sollen. Der Gedanke des Rassenports soll jedoch nicht aufgegeben werden. Außerst gut entwickelt hat sich auch die Sparte der Artisten, die rund 1000 Anhänger zählt.

Die Verschmelzung mit dem Arbeiter-Turn- und Sportbund ist angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse vorläufig noch nicht geplant.

Dem Bericht des Bundesvorsitzenden folgte eine längere Aussprache, an der sich mehr als 30 Redner beteiligten. Die Diskussion trug sehr oft stark politischen Charakter.

Gen. Seltzer vom Arbeiter-Turn- und Sportbund nahm deshalb ebenfalls das Wort. Er konnte trotz eines kommunikativen Einspruchs 15 Minuten über die vorgesehene Redezeit sprechen. In klarer und eingehender Weise bemühte er sich, die Meinungsverschiedenheiten zu bereinigen. An Hand einwandfreien Beweismaterials konnte Gen. Seltzer u. a. niederträchtige Verleumdungen der kommunistischen Drahtzieher an Ort und Stelle zurückweisen. Die Verschmelzungsfrage mußte von innen heraus reifen.

Wien gegen Dresden 4:4 (3:3). Samstag in Dresden. Trotz schlechtester Witterung hatten sich ungefähr 10.000 Zuschauer eingefunden. Während des Spieles ging ein halbstründiger Gewitterregen nieder. Die Wiener Mannschaft zeigte sich trotz des schlüpfrigen Bodens als die bessere. Die Dresdener Mannschaft fiel durch starken Eifer auf.

Wien gegen Freital 1. S. 10:1 (5:0). Herrliches Wetter begünstigte Sonntag in Freital das von 3000 Zuschauern besuchte Spiel. Wien hatte sich vorgenommen, für Dresden Rebanchen zu üben, was ihm auch gelang. Wohl selten ist ein Spiel gezeigt worden, das solche Robustität bot. Der Freitaler Torwart trägt keine Schuld an der Höhe der Niederlage.

Leipzig gegen Hamburg 4:2 (3:1). Dieses Städtepiel fand Sonntag in Hamburg statt. Es war ein heiß fesselndes Spiel mit ausgeglichenen Torverhältnissen. In der letzten Viertelstunde war Hamburg dauernd im Angriff. Die bessere Zürmerreihe entschied das Spiel.

Sportklub Verbach-Wien gegen Städte-Mannschaft Nürnberg 3:2. Ueber 2000 Zuschauer sahen Sonntag in Nürnberg ein gutes Propagandaspiel. Hervorstechende Merkmale waren bei den Wienern: Gutes Zusammenspiel; bei Nürnberg: Massive Abwehr und wuchtige Angriffe. Die Wiener gewannen verdient.

Red Star Wien gegen VfR Meerane 5:1 (2:0). Glänzende Technik, prima Ballbehandlung mit Fuß und Kopf, präzises Zuspiel und vorzügliches Stellungsbewußtsein, all diese guten Eigenschaften nannte Red Star in reichem Maße sein eigen. Das Resultat hätte entschieden höher ausfallen können. Der Gastgeber — das Spiel fand in Meerane statt — hatte keine Trübe im Torraum, der von einer guten Verteidigung wirkungsvoll unterfützt wurde.

Kaufmännische Angestellte Wien gegen VfR. Nies 8:0, Sonntag in Nies.

Kunst und Wissen.

„Die Todesfahrt der Dorothea Collins“, ein Abenteuer in drei Akten von William Shynea. Wenn das ein Film wäre, so läme man wohl zu dem Schluß, daß es sich vieler Worte nicht verlohnt, und der Hinweis genüge, daß der Besuch nicht zu empfehlen sei. Was sagt man aber zu einem Drama, als dessen Autor ein obskurer Landmann Shakespeares figuriert und das uns erst zum Bewußtsein bringt, welche Verwandtschaft immerhin noch zwischen dem „Deyer“ und einem wirklichen Drama besteht! Diesmal schoß niemand, und es war auch wahrhaftig schade um das Pulver gewesen. In den Beifall derer, für die stichlich familiäre Kinoprogramme der Prager Vorstädte noch zu anspruchsvoll sind, mischte sich leichtsinnig; richtig gepiffen wurde nicht (außer auf der Bühne). Zur Ehre des Publikums möchte ich das nur dem Umstand zugute halten, daß im Sommer die Häuser bis zehn Uhr offen sind, und daß daher die meisten Besucher keine Hauschlüssel zur Hand hatten. Der für die Aufnahme des Stückes verantwortlich ist, sollte verurteilt werden, es bei jeder Wiederholung anzusehen. Holzlin führte Regie und hatte im zweiten Akt einen halben Eisenbahnwagen aufgebaut, der alle Stücker spielte und doch nicht wie ein Ballmann in voller Fahrt wirkte. Die Kellerer, Kunz, Reinhardt, Jantsch, Ritschel waren um diesen Bundstagescherz bemüht. Daß man für Fischer-Streitmann nur einen solchen Schmarren übrig hat (selbst in den brachte aller-

Der Brief eines Verurteilten.

Von Fr. Kosi.*

Ich war ein zwanzigjähriger Photographengehilfe und ein armer Mensch. Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich mich aus meiner Armut und meinem Elend befreien könnte. Daß Reichtum darin besteht, über recht viel Geld zu verfügen, darüber belehrte mich das tägliche Leben. Dieser habe ich mich damals mit den Quellen des Reichtums noch nicht befaßt, ich war zu solchen Gedanken noch zu jung. Und da ich zu photographieren und zu zeichnen verstand, kam mir eines Tages der Gedanke, daß ich mir allein Geld machen könnte.

Ich richtete mir also die nötigen Sachen ein, um Banknoten fabrizieren zu können und versuchte es, aber man kam mir damals und ich wurde den Gerichten überstellt. Ich wußte, daß ich etwas Unersinnliches tue, aber ich beurteilte meine Handlungsweise von dem Standpunkte aus, ob ich jemanden dadurch einen Schaden zufügte. Und da ich damals dachte, daß der Staat auch nach seinem Verliehen Banknoten erzeugen könne und ich keinerlei Ahnung von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Zahlungsmittel und ihrem notwendigen Schutze hatte.

war ich der Meinung, daß ich dadurch niemanden schädige, wenn ich ein bißchen Papiergeld nachmache.

Est in der Untersuchungshaft wurde mir die Sache ganz klar und ich bekam die Gewißheit, daß ich etwas Strafbares begangen hatte. Doch der Richter befahte sich damit, die Beweisführung gegen mich fertigzustellen, er erkundigte sich ausführlich nach den Mitteln und der Art, wie ich die Durchführung meines Planes vorbereitet hatte, und ehe ich ihm meine Meinung auseinandersetzen konnte, war ich schon im Besitze der Anklageschrift, und bald danach stand ich bereits vor den Geschworenen.

Es war mein einziger Wunsch, den Geschworenen zu erklären, wie ich zu meiner Tat durch eine, ich möchte sagen kindliche Anschauung gedrängt wurde, daß ich mir gar nicht bewußt war, etwas Schlechtes zu begehen, und daß ich erst jetzt zu erkennen anfangte, daß ich gefehlt habe. Doch mein Verteidiger, den mir das Gericht beistellte, sagte mir von allem Anfang an: Sprechen Sie nichts Ueberflüssiges, antworten Sie nur kurz auf alle Fragen und nichts mehr. Ich war bestürzt und erwartete gespannt, was jetzt kommen sollte.

Mein Anwalt vertrat von Anfang an den Standpunkt, daß ich schuldlos sei. Er sprach schöne Worte über mich, die mich mit einer Art Stolz erfüllten. Er sprach lobend über meine künstlerischen Talente, er behauptete, daß ich deshalb Banknoten nachgemacht hätte, um in der graphischen Kunst Routine zu bekommen. Eine mir selbstverständlich erscheinende Sache verteidigte er mit großer Berbe und bediente sich dabei aller Mittel, durch welche man auf das Herz und Gemüt der Geschworenen einwirken kann. Wie es mir schien, richtige und unrichtige Mittel.

Ganz ähnlich verfuhr auch der Staatsanwalt. Das Extrem, meine Unschuld zu beweisen, rief bei ihm das Extrem hervor, von meiner Schuld zu überzeugen. Wenn mein Verteidiger etwas zu meinen Gunsten vorbrachte, das für mich ein kleines Plus ergab, so widerlegte er dies wieder so, daß für mich daraus ein ungeheures Minus wurde. Führte der eine der beiden für mich einen Zeugen an, um meine Schuld oder Unschuld zu beweisen, dann machte der andere gegen ihn Einwände, um in den Augen der Geschworenen seine Glaubwürdigkeit herabzusetzen.

Wahrheit und Unwahrheit wurden zu Dolchen, die miteinander um das Recht stritten, das abseits lag und zu dem man nicht durchdringen konnte. Diese Dolche waren aber Kniffe, Pfeife und höhle, mit Pathos vorgebrachte Reden. Ich selber, um den es sich ja eigentlich handelte, wurde bei diesem Prozesse zu einer Nebenperson, zu einem bloßen Zuschauer, der mit Interesse dem Kampfe der Juristen, der hier geführt wurde, zusah. Nur der Gedanke, welche Partei in diesem Zweikampfe siegen würde, erregte mich.

Anfänglich war ich ganz betroffen von der Art, wie bei Gericht das Recht erkämpft wird, dann aber begann ich, auch wieder an mich zu denken. Der Umstand, daß mein Verteidiger hier öffentlich meine Unschuld verteidigte, nötigte mich den Gedanken auf, daß es erlaubt sei, die Tat zu leugnen, und wirkte auf mein Bewußtsein ein. Ich kam allmählich zur Ueberzeugung, daß meine Tat nicht strafbar sei. Und als ich schließlich doch verurteilt wurde, hatte ich ein Gefühl des Unrechts und ich empfand einen Haß gegen die Gerichte.

Es dauerte eine hübsch lange Zeit, ehe ich im

Herker wieder zu klaren Gedanken kam. Deshalb muß eine solche Art, das Recht zu erkämpfen, vor Gericht existieren? Deshalb müssen hier zwei Parteien mit solchen Mitteln, welche die Wahrheit verschleiern, um das Recht kämpfen? Vielleicht deshalb, weil die Geschworenen keine Juristen sind, und muß sich daher jede Partei darum bemühen, durch Geschicklichkeit und Gefühle ihre Ueberzeugung für sich zu gewinnen?

Als dies kam doch nicht der Wahrheit dienen. Ich selber kam ja überhaupt nicht dazu, freiwillig zu erklären, wie ich über die Sache dachte. Ich glaube, daß mein Verteidiger sich fürchtete, daß ich ihm nicht seine Position erschwere. Und es erdriete in mir das Gefühl, die Schuld zu gestehen, es stumpfte mein Gewissen ab, so daß ich schließlich und endlich selbst keinerlei Gefühl mehr für die Größe meiner Verfehlung hatte.

Es erschien mir dies alles um mich herum eher wie eine Theatervorstellung als eine Gerichtsverhandlung. Auch unter den Zuschauern gab mitunter jemand eine Aeußerung von sich, als sich die Juristen untereinander stritten. Die Geschworenen mußten ja durch dies alles ganz verwirrt werden! Ständig fühlte ich das Bedürfnis, ihnen ohne parteiliche Unterfütterung zu sagen, worin meine Schuld bestände.

Als man mich Zwanzigjährigen in den Schwurgerichtssaal vor so viele Menschen führte, da regte sich in meiner Brust eine Art Stolz darüber, aber als man mich dann von hier wegschleppte, da empfand ich ein Gefühl der bittersten Enttäuschung.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmsche Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Großbuchdruckerel, Stereotypie, Buchbinderel, neueste Satz- und Glösmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271. Postsparkassa Nr. 137.923.

* Der 1. Staatsanwalt Dr. Fr. Kosi war vier Jahre — von 1923 bis 1927 — Oberdirektor der größten tschechoslowakischen Strafankalt Bory und löst jetzt einen Band Novellen „Auf den Spuren der Gerechtigkeit“, Wahrnehmungen und Erwägungen aus der kriminalistischen Praxis — erscheinen. Die autorisierete deutsche Uebersetzung bereitet J. Reisman vor.